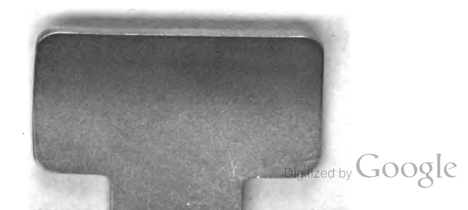

WIDENER
HN XNTM I


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS





BILDER

AUS DER

TÜRKEI.

Aus der Druckerei der III. Abtheilung der Höchst-
eigenen Kanzellei Sr. Majestät des Kaisers.



St Petersburg, bey J. Brieff.

1833

BILDER

AUS DER TÜRKEI.

NACH EIGENER ANSCHAUUNG SKIZZIRT

VON

Maximilian Heine.

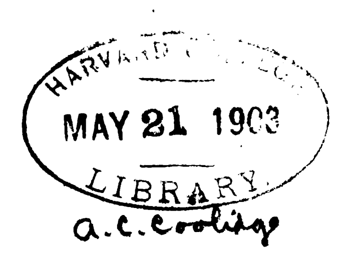
St. Petersburg.
Im Verlage von J. Brieff.
1833.

Печатать позволяется

съ тѣмъ, чтобы по напечатаніи представлены были въ Ценсурный Комитетъ три экземпляра.

С. Петербургъ, 10 Января 1833 года.

Ценсоръ Сенковскій.



DEN

TAPFERN KRIEGERN

DES

RUSSISCHEN HEERES

GEWIDMET.

Euch, braven Männern, Deren Waffenruhm von den Gränzen Europa's und Asiens wiederhallt, Euch, die Unerhörtes geleistet, Unmögliches errungen, Deren tapferes Schwert die Zeitgenossen bewundern, Euch weihe ich diese anspruchslosen Blätter!

Zweimal führte mich das Geschick zu den Heeren des Erha-

benen M o n a r c h e n, — d e n *Russland's Völker hoch verehren — und* z w e i m a l *sah ich* E u c h *siegestrunken und lorbeerbekränzt aus dem blut'gen Felde der Ehre heimkehren!*

Die unzähligen Gefahren und Leiden, die I h r *erduldet, habe ich gesehn und oft getheilt; aber auch den Kelch der Freude und*

Theilnahme haben viele der Eurigen mir herzlich geboten, und Ihrer Liebe und Freundschaft sey dieses Büchlein dankbar empfohlen! —

Der Verfasser.

Vorrede.

Es war gewiss ein hoher Gedanke, welcher dem ersten Menschen die Erkenntniss gab:

«Geh! und amüsire Dich!»

Vieles ist seit dem ersten Menschen untergegangen, doch dieser Trieb hat sich schlau erhalten.

«Kommt! amüsiren wir uns!» sagte ich in dem desperatesten Tone der Möglichkeit zu meinen Freunden, als die verheerendste und schrecklichste Pest im Hospitale zu Adrianopel um uns wüthete, und täglich neue Opfer hinraffte.

Meine Leidensbrüder, Major D.., Rittmeister A... und Capitain F.. stimmten freudig ein, und als Quarantaine gegen die Pest und die verzweifelndste Langeweile wurde eine stehende Whistparthie errichtet.

Beim Major waren die Zusammenkünfte und der Pest zu Liebe wurde recht hoch gespielt.

« Doch mit des Geschickes Mächten
« Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
« Und das Unglück schreitet schnell! »

Am vierten Abend schon liess der Capitain sich Unpässlichkeit halber entschuldigen, und Abends darauf war der Unpässliche — todt.

Que faire? *Wir spielten mit einem Strohmann. —*

Am sechsten Tage war der Major bedenklich erkrankt, und bald darauf eine — Leiche.

Que faire? *Wir spielten* en deux. —

Mit stoischer Ruhe spielten wir unsere Parthie. Der Rittmeister gewann, und so oft ich einen Robber verlor, dachte ich: O möchte ich noch recht viele Robber auf *dieser schönen Erde verlieren!*

Der Andere mag das Gegentheil gedacht haben. —

Den folgenden Tag musste ich dejouriren, und war verhindert, ihn zu besuchen. Erst am dritten Tage gewann ich Musse, und ging mit neuen Karten und neuen Dukaten zu ihm.

« Der Herr Rittmeister sind vor einer halben Stunde gestorben, und haben Ew. Hochwohlgeboren gestern den ganzen Abend noch erwartet » — *sprach der Bediente, als ich ins Zimmer treten wollte.* —

« Hat Sie der Schlag nicht gerührt? » So *wird der theilnehmende Leser mich fragen.*

Einen Schlag habe ich nicht wahrgenommen, aber wie angenagelt stand ich dennoch da! — Endlich gewann ich wieder Luft, gelangte unter den nicht angenehmsten Gedanken nach meinem Zimmer und — spielte Patience!

Mit grande Patience *erwartete ich nun auch mein letztes Stündchen, und that ein heiliges Gelübde, wenn ich je dieser* grande Misère ouverte *glücklich entschlüpfen sollte, meine Erinnerungen aus dem türkischen Feldzuge herauszugeben, und diese verhängnissvolle Whistparthie als Vorrede vorzusetzen —— und ich habe recht gern Wort gehalten! —*

Doctor M. Heine.

St. Petersburg,
den 20sten März 1833.

Inhalt.

		Seite
I.	Flug in's Hauptquartier	1
II.	Die Gränze am Pruth	14
III.	Rumelien	20
IV.	Das Türkenmädchen	55
V.	Die drei Armenier	62
VI.	Nachtgemälde aus Adrianopel	77
VII.	Meine Pestquarantaine	81
VIII.	Die Griechinn	107
IX.	Der Balkan	113
X.	Bulgarien	121
XI.	Das Bettelweib von Schumla	142
XII.	Die Zigeuner	155

Seite

XIII. Heimkehr über die Donau 165

XIV. Moldau und Wallachei............... 170

XV. Bessarabien 182

XVI. Das fünfte Armeekorps............... 191

I.

Flug in's Hauptquartier.

Weh! steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch!
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemahlte Scheiben bricht!
Beschränkt von diesem Bücherhauf,
Den Würmer nagen, Staub bedeckt,
Den, bis an's hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Mit Gläsern, Büchsen, rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein gestopft —
Das ist deine Welt! das heisst eine Welt?
— — — —
Flieh! Auf! Hinaus in's weite Land!

Göthe's Faust.

«Auf! auf! in den Türkenkrieg!» Mit diesen Worten trat mein Freund, ein munterer Officier, früh morgens in mein Schlafzimmer. In seinen Händen hielt er viele

Papiere, die er wild über meine Decke auswarf. Unter diesen fand ich die vom General-Gouverneur unterzeichneten Pässe für die Reise in's Hauptquartier zu den in der Türkei streitenden Russischen Armeen.

«Auf! auf! gepackt, gesattelt, geschnürt, geküsst, getrunken, alles dies muss heute noch geschehen, und morgen früh mag ganz Petersburg die Aeuglein sich roth weinen!» — «Der Krieger muss aus seinem warmen Bett hinaus,» seufzte ich fröhlich, kleidete mich rasch an, und eh' noch der halbe Tag vorüber war, war alles gepackt, gesattelt, geschnürt, stellenweise auch getrunken, aber noch sehr wenig geküsst. In der traulichen Abenddämmerung wurde auch dies Letztere auf's Gewissenhafteste vollendet, und in der Nacht jagten wir mit drei wilden Rossen aus den Thoren von St. Petersburg. Mit dem letzten Schritte aus der herrlichen Residenz

war mir, als trennte ich mich von ganz Europa. Den schönen Lustschlössern Zarskoje-Selo und Gatschina warfen wir den letzten scheidenden Gruss zu, und nun ging's durch öde Steppen, kahle Felder, traurige Dörfer, über die Nester Luga und Porchow in die Hauptstadt des Witepskischen Gouvernements nach **Witepsk**. Nach einem hungrigen Eilfluge von sechs hundert sieben und zwanzig und einer halben Werst war dies der einzige Ort, den man eine Stadt nennen konnte. Ich nenne Witepsk ganz besonders mit Wohlgefallen eine Stadt, weil ich das erste ordentliche Wirthshaus dort fand, und in diesem ordentlichen Wirthshause die erste ordentliche Suppe seit Petersburg erhaschte. Nach einigen Stunden des köstlichen Schlafes, setzten wir unsere Luftfahrt weiter. Auch dieses Gouvernement ist öde und traurig, und ich begreife in der That nicht, wie

auch nur ein Franzose diesen kalten Wüsten und Wäldern entgangen ist. Selbst Bären giebt es in diesen Wäldern, und Wölfe sah ich ganz ungeniert über die Waldstrasse hinspazieren.

Ueber Babiuowitschi gelangten wir an den historisch-merkwürdigen Strom, an die Beresina. Die Ufer der Beresina schmücken schon Blumen, die Luft wird milder, der trübe Norden verschwindet allmählig mehr und mehr. Auch mir drohte auf dem Flusse das Schicksal so vieler Franzmänner, da die Pferde auf der Fähre scheu wurden, aber zu rechter Zeit sprangen die Thiere in's Wasser, und die Menschen an's Land.

Mit dem Anfange des Mogilewschen Gouvernements beginnt auch die Herrschaft und das Reich der Juden. Diese Leute werden in Gross-Russland nicht geduldet, wo ein schöner, kräftiger Bauer wohnt, der unge-

mein roh, abergläubisch, unwissend, aber gar nicht dumm ist. Dieses letztere wird dadurch bewiesen, dass in früheren Zeiten die Juden ein schlechtes Brod bei den Bauern hatten, welche letztere nämlich, wie mir von Sachkennern versichert wurde, selbst die Juden geprellt haben. Was mir aber den ächt Russischen Bauer sehr lieb und werth macht, ist seine unbestechbare Treue für den Kaiser, und seine unbegränzte Liebe für's Vaterland! Beides hat die neuere Geschichte hinreichend bewiesen. — Möge das Volk, das sich die grosse Nation nennt, in dem treuen Bilde des braven Russen-Stammes sich spiegeln, und möchte es überzeugt seyn, — denn an einer Lehre hat es nicht gefehlt, — dass Kraft, Ehre, Muth und Biedersinn in den Herzen der Bewohner des Don und der Wolga eben so glühen, wie an den Ufern der Seine! — —

Was die Juden betrifft, die uns nun auf der ganzen Fahrt bis vor Constantinopel nicht wieder verlassen, so ist ihr Schmutz, Ekelhaftigkeit und Unwesen von der Posener Gränze Preussens an, bis zur äussersten Gränze Bessarabiens stets dasselbe; die Sabbath-Stube in Lissa hat keinen besseren Geruch, als die in Tultschin. Den sittlichen, moralischen Charakter der Juden hat mein Bruder, Heinrich Heine, in seinen schönen Briefen über Polen hinreichend gezeichnet, und ich rathe dem Seelenforscher sie zu lesen.

Die Hauptstadt dieses schönern und besseren Gouvernements ist Mogilew, in einer reizenden, bergigten und fruchtbaren Gegend. Die Stadt selbst ist klein, aber doch menschlicher eingerichtet, weil das Hauptquartier der ersten Armee hier seine Quartiere lange Zeit hatte. In dem Wirthshause

eines deutschen Landsmannes, der zugleich ein guter Kuchenbäcker war, stiegen wir ab, und obgleich es erst Mittagszeit, so beredete uns doch die Freundlichkeit des Wirthes einen Tag hier auszuruhen, indem er treuherzig versicherte, dass wir es nie so gut wieder bekämen. Er hatte nicht unrecht, denn als er bei der Abreise uns mit vielem Geräucherten und Gebacknen für den Weg versah, dachte ich oft noch rührend und dankbar an den ehrlichen deutschen Wirth, als ich seine letzte geräucherte Zunge in der Wallachei heisshungrig verschlang.

Alt-Buchow und Rogatschew sind die einzigen unbedeutenden Städte zwischen noch unbedeutenderen Juden-Dörfern. So wie in der ganzen Welt versammeln sich auch hier die Juden um die Post, wenn Fremde ankommen. Neugierde über den Charakter und Namen des Reisenden, wohl zu gün-

stiger Zeit einen Seitengriff zu versuchen: sind die unschuldigen Triebfedern dieser lästigen Ceremonie. Kaum hatte man erfahren, dass ich ein Arzt sey, so war auch das halbe Dorf oder Städtchen lahm, blind und hustend vor der Postthüre versammelt, um Rath und Hülfe ächzend. In diesen krankheitsreichen und ärztenleeren Gegenden ist ein durchreisender Arzt eine sehr freudige Erscheinung. Ich that stets, was Zeit, Menschenliebe und Gefühl mir geboten, und da keine Tugend in der Welt unbelohnt bleibt, so hatte ich bloss dieser peripathetischen Praxis auch auf den ödesten Dörfern oft manches leidliche Mittagessen zu verdanken, was ich sonst um alles Geld nicht erlangt hätte. Traf ich kurz vor, oder unmittelbar nach dem Schabbas auf einem guten Juden-Dorfe ein, so konnte ich auf die besten Fische im ganzen Umkreise ma-

thematisch sicher rechnen. Mein Begleiter freute sich herzlich über seinen hippokratischen Freund, und vergass niemals wacker mit zu essen. —

In einer traurigen Sumpfgegend liegt die Kreisstadt Mosyr. Wir kamen jetzt in ein schöneres Gouvernement, nach Volhynien. Die Landstrassen, von Natur durch den harten Erdboden gebahnt, sind leicht und schnell zu befahren. Es ist unglaublich, wie rasch man mit einer Russischen Troika, das heisst mit dreien in einer Reihe angespannten Pferden, von der Stelle kommt; denn ehe wir uns versahen, befanden wir uns in der Hauptstadt dieses Gouvernements, in Shitomir. Gross genug war mir schon diese Stadt, aber für eine Gouvernements-Stadt doch zu still und schmutzig, weshalb wir auch nach einigen Stunden Aufenthalts schon wieder weiter fuhren. — Wir hatten jetzt schon über

tausend zwei hundert funfzig Werste zurückgelegt, als wir in der kleinen Stadt Berditschew unser erstes Nachtlager nahmen. Diese Stadt ist berühmt wegen ihres grossen Juden-Jahrmarkts, den nämlich selbst Juden aus China zum Schacher besuchen. Die Stadt ist theilweise gepflastert, das Gewühl auf dem Markte unbeschreiblich, und es ist nicht übertrieben, wenn ich glaube, dass auf jedem Pflastersteine wenigstens zwei und ein halb Judenbeine standen. Köpfe sieht man dann gar nicht, sondern nur schmutzige Hände, die in der Luft agiren, — und dennoch beruht in diesen Händen eine grosse ausgedehnte Macht. Ihre Dienstbarkeit, ihre Brauchbarkeit ist unvergleichlich und die vielen, nicht sehr anständigen Häuser, deren Chefs Juden sind, gedeihen herrlich unter ihrem Directorium. Mein Begleiter hätte mir über diesen Punkt nähere Aufklärung

geben können, was ich mit Recht vermuthe, da er die Faktor's ausserordentlich lobte, doch im übrigen war er ein Tacitus.

Obgleich es noch sehr früh am andern Morgen war, als wir durch das Städtchen Machnowka fuhren, so fanden wir doch schon Juden auf dem Markte, die uns silberne Löffel zum Kauf anboten.

Wir verliessen jetzt Volhynien und durchstrichen einen Theil der schönsten Russischen Provinz Podolien. Wir gaben unsern Jamschtschiks (so heissen die Postillione in Russland) doppeltes Trinkgeld, um nur langsamer zu fahren. Langsam und gemächlich genossen wir die paradiesischen Gegenden dieses reizenden Gouvernements. Hier so, wie im vorhergehenden Gouvernement verschwindet allmählig die Russische Sprache, und sowohl Bauer als Edelmann sprechen einen schlecht-polnischen Dialekt. Mit der

Sprache verschwindet auch die Russische Gastfreundlichkeit und eine Polnische, hämische Galanterie und scheinfreundliche Redensarten vertraten die Stelle des Russischen Biederworts!

Ueber Bratzlav, unweit Tultschin, gelangten wir an den Dniester. Hier ist die natürliche Gränze Russlands; an den steilen Ufern dieses Stroms befindet sich die jetzt aufgehobene Quarantaine. Da standen nun viele Leute, die uns nachschauten, als wir abfuhren, und die sich sehr über die jungen Menschen wunderten, die so fröhlichen Muthes in die Arme des Todes eilten; denn jenseits des Dniesters beginnt die neue russische Provinz Bessarabien, und mit ihr die Pest, die sich in einzelne Gegenden des Landes schon ausgebreitet hatte. —

Bessarabien ist schön, doch dieser nördliche Theil, den wir jetzt durchstrichen, ist

öde, unfruchtbar und menschenleer. Die kleine Stadt Bjeltzy mussten wir umfahren, da die Pest daselbst schrecklich wüthete, und den dortigen Arzt, einen deutschen Landsmann, gerade Tages vorher hinweggerafft hatte. «O! meine Herren, wie bedaure ich Sie,» — setzte der alte Beamte hinzu, der uns dieses erzählte, — «wie bedaure ich Sie, Sie sind so jung noch, und wollen sich opfern? Kehren sie um! Mein Rath ist gut.» Ich war ergriffen. — «Vorwärts! Marschall!» rief mein Freund, der eine Wolke des Missmuths auf meiner heiteren Stirne gemerkt hatte. «Vorwärts», wiederholte ich entschlossen, die Peitsche knallte, und in einigen Stunden befanden wir uns an der letzten Gränze des grossen Russland's, an den Ufern des Pruth. — —

II.

Die Gränze am Pruth.

An deiner Gränze füllen wir
Mit Erde uns're Hand,
Und küssen sie; — das sey der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Schubart.

Die Spazierfarth von St. Petersburg bis an's Ende der unermesslichen Russischen Monarchie, wo der Pruth zwei grosse Reiche scheidet, war zurückgelegt. Unmittelbar an der Gränze liegt das Städtchen Skulany, wo die Moldauische Sprache schon herrscht. Ueber den Pruth, einen nicht sehr breiten, aber mit lieblichen Ufern versehenen Fluss, führt eine Brücke, und dicht an derselben steht

ein Wirthshaus — das letzte Russische Häuschen. Hier fanden wir viele Gäste, noch andere zur Armee abgehende Officiere, in deren lustiger und fröhlicher Gesellschaft wir das letzte Mittagsmahl genossen, indem wir vielleicht auf immer Russlands Gränze verliessen. Der Wein sollte das betrübte Herz erfreuen, das seufzend an die Heimath und an alle die Freunde und Lieben dachte, die es in der Ferne zurückliess. Ich bin kein Russe von Geburt, aber wo ich Freunde und gute Menschen finde, da ist mein Vaterland. Ich kann den Schmerz fühlen, den der wahre Russe empfindet, der die Gränze seines lieben Russlands überschreitet. O, wie verkannt und gemissdeütet wird dieses schöne Russland, dessen Völker durch Treue, Wohlstand und Zufriedenheit sich auszeichnen. — Doch mir ahnet schon die schöne Zeit, wo die Deutschen, Britten und Franzmänner von

ihrem Irrwahne, Russland und Russen zu schmähen, zurückkehren, dasselbe geschmähte Russland sich zum Vorbilde nehmen werden, um zu lernen, wie durch innere Ruhe und Eintracht der verlorne Wohlstand, auch ohne Deputirtenkammer, wieder hergestellt werden kann.

Hier schrieb ich noch einmal Briefe in die Heimath und an Sie, die mich so oft ermuthigt und beschützt hat. —

Schweigend näherten wir uns der letzten Barriere, wo der Zollbeamte mit geschäftiger Wichtigkeit und krummen Händchen fragte, ob wir nicht vieles Geld aus dem Lande schleppten. Die Antwort war zu genügend, da mehrere unserer Officiere die letzte Zeche der guten Frau Wirthin schuldig geblieben waren. —

Hier, am Rande der Gränzscheide, begann mein Muth zu sinken; ich erschrak vor

meinem Beginnen, in ein barbarisches Land, wo hell die Kriegsfackel loderte, wo Hunger und Pest Tausende schon weggerafft hatten, mit einzudringen, um namenlos und unbeweint zu enden. Und dennoch überschritt ich den Rubicon!

Am jenseitigen türkischen Ufer liegt das erste moldauische Städtchen, das einen freundlichen und überraschenden Anblick gewährt. Muthig betrat ich das neue Land, und noch einmal warf ich einen schmerzlichen Blick hinüber, hinüber in das grosse Reich, dessen Gränzen mein Vaterland berühren! Bewaffnet schritt ich langsam vorwärts, und suchte ängstlich den ersten Türken, den ich auch alsbald fand. Doch wie ich diesen schrecklichen Barbaren fand, und wie noch schrecklicher er mich empfing, das sage dir folgendes Gedicht:

Lachend mahnt mich dein Gestade,
An mein fernes Heimathland,
Wo ich scherzte über Türken,
Und ihr wildes Eheband:
Doch als dies Land ich selbst sollt' schauen —
Da fasst' mich plötzlich eig'nes Grauen.

An der Gränze stand ich sinnend,
Dachte hin und dachte her,
Konnte kaum den Schritt beginnen,
So das Herzchen pochte schwer:
Doch da Du kamst mir in Gedanken,
Da brach der Held aus seinen Schranken.

Du wirst liebend mich umfangen,
Wenn ich heimkehr' Ruhm bekränzt,
Und in Deinem schönen Auge,
Mir geweihte Thräne glänzt.
O! solchen Lohn mir zu erringen,
Will selbst den Balkan ich durchdringen.

Keck nun, wie vom Mars geschaffen,
Eil' ich in das türk'sche Land,
Wo ich zu dem grössten Schrecken,
Einen Türken — rauchen fand!
Ach! der Barbar! thät freundlich winken,
Und ganz gemüthlich — Kaffee trinken! —

Ich folgte der Einladung und nahm Platz an seiner schrecklichen Seite. Nun fühlte ich erst recht den Uebergang aus der cultivirten Welt ins Land der Barbaren, denn hier trank man Kaffee — ohne Zucker. Ich entsetzte mich über das Unerhörte, und meine erste That auf feindlichem Gebiete war, dass ich einen grossen Hut Zucker einkaufte. — Lächle nicht, lieber Leser, denn meine Vorsicht war gut und wurde belohnt.

Am Abend desselben Tages erreichten wir spät in der Nacht die Hauptstadt der Moldau, Jassy.

III.

Rumelien.

Will mich unter Hirten mischen,
An Oasen mich erfrischen,
Wenn mit Caravanen wandle,
Shawl, Kaffee und Moschus handle.
Jeden Pfad will ich betreten,
Von der Wüste zu den Städten.

West-östlicher Diwan.

Oestlich und südlich von Meeren umgeben, durch balkanische und rhodopische Gebirgketten von Bulgarien, Servien und Albanien getrennt, liegt die grosse und schöne osmanische Provinz Rumelien. Das Land zerfällt in zwei Haupthälften. Der westliche Theil, das alte Macedonien, ist ein sehr gebirgiges, rauhes und unbekanntes Land. Ent-

ferntér von der Hauptstadt, grösstentheils von Gebirgvölkern bewohnt, in sich selbst mehr abgeschlossen, blieb diese Hälfte Rumeliens den übrigen Provinzen in vielen Stücken nach, zumal, da sie allezeit, so wie das benachbarte albanesische Gebiet, der Sitz von Gewaltthätigkeiten, Druck und roher Barbarei war. Die vorzüglichsten Städte sind Serres und Salonichi, und nächst diesen Monastir oder Bituli.

Die östliche Hälfte Rumeliens, das alte Thrazien, war auch der Schauplatz des letzten Krieges und das eigentliche Land unseres Feldzuges. Thrazien ist minder gebirgig als Macedonien und wird von dem Flusse Mariza, der in den Balkanen entspringt, und sich in den Archipelagus ergiesst, in zwei Hälften geschnitten. Rumelien ist besser bevölkert als Bulgarien. Die meisten Einwohner dieser Provinz sind Türken, wie-

wohl es auch hier viele Bulgaren, Griechen und Armenier giebt, deren gemeinschaftliche Sprache die türkische ist. Diese Provinz hat weniger durch den Krieg gelitten, als Bulgarien, und viele Dörfer sind noch blühend und wohl erhalten.

Nächst Konstantinopel, bei den Türken Stambul geheissen, das mehr als Residenz der ganzen Monarchie zu betrachten ist, und das durch europäisch-politischen Einfluss vieles an seiner türkischen Nationalform verloren hat, ist die eigentliche Hauptstadt Rumeliens Adrianopel, das den 8. August 1829 von den Russischen Truppen besetzt wurde. In dieser Stadt sieht man gar keine fränkische Kleidung, alle Spur europäischer Cultur und Sitte ist verschwunden. Ich sah hier nur einen einzigen schwarzen Frack, den der dortige französische Consul trug; die Toilette seiner Frau Gemahlin war aus

den Zeiten Ludwigs XVI, und das ganze Ehepaar fuhr in einer Staatskarosse, der ich mich als Leichenwagen schämen möchte, und dennoch war dies die glänzendste Equipage, denn sie war die einzigste in der ganzen Stadt.

Ich habe viele Nachforschungen über den Ursprung dieser Stadt angestellt, deren Resultate beweisen, dass die eigentliche Hadrianopolis eine ganz andere Stadt war, dass man über die Gründung dieses Adrianopels gar nichts Gewisses weiss, und dass die Türken ihre Stadt nicht Adrianopel, sondern Edrineh nennen. Die Stadt steht im ganzen Reiche in sehr grossem Ansehn, und wird in dem grossmächtigen Titel des Sultans ganz besonders schmeichelhaft erwähnt. Die Geschichte setzt die Eroberung Adrianopels durch die Türken auf das Jahr 1163, also 290 Jahre früher, als die Eroberung

Konstantinopels durch Muhammed II. im Jahre 1453.

Die ungeheure Grösse der Stadt, und wahrscheinlich auch bedeutende Einwohnerzahl konnte ich mit Gewissheit nicht bestimmen, da erstens die entfernten Stadttheile, deren es zwanzig giebt, durch halsbrechende Ruinen mit den übrigen in Verbindung stehen, und zweitens der grösste und schönste Theil der Einwohner nie auf den Strassen sichtbar ist. Ein sehr grosser Theil im Innern der Stadt, in früheren Zeiten abgebrannt, liegt noch in Aschenhaufen, die einen widerlichen Eindruck machten. Die Strassen sind sehr enge und schlecht gepflastert, die Häuser theils hölzern, theils von Stein erbaut, und doch will ich die Stadt schön nennen, d. h. türkisch-schön; und dies will wiederum so viel sagen, als für die Türkei, nach dem Geschmacke der Türken;

und wegen der Seltenheit einer so grossen Stadt im Lande, recht schön und pompös.

Der Bazar oder der Markt der Stadt ist interessant und höchst originell. Hier sieht man den Türken in seinen kaufmännischen und industrieusen Verhältnissen, worüber sich vieles sagen, aber noch mehr denken lässt, bei welchem letzteren wir es bewenden lassen wollen. *Ex ungue leonem.* Ich hatte einst mit unendlicher Geduld und Mühe einem hochlöblichen türkischen Tischlermeister den mathematischen Begriff eines ganz ordinairen europäischen Tisches beigebracht und die Arbeit bestellt. Statt eines Tisches aber erhielt ich eine höchst zerbrechliche, ganz unbrauchbare Bank, die ich dann mit 32 Piastern bezahlen musste.

Unweit der türkischen Hauptwache, die sich ganz anständig verhält, befindet sich ein unendlich langes, sehr hohes Gewölbe, Ali-

Pascha genannt, in dem zu beiden Seiten die schönsten Galanteriewaaren, Putzarbeiten, überhaupt alles erdenklich Mögliche, was der orientalische Luxus aufbieten kann, auf das zierlichste und lockendste ausgestellt ist. Auch werden da orientalische Süssigkeiten von Zucker, Aiwa, Rosa, u. s. w. in allen Formen dem Gaumen angeboten. Viele dieser Zuckersachen aber schmeckten mir zu schlecht, als dass ich um ihre Namen und Zubereitung nachgefragt hätte. Das Gedränge der Menschen, sowohl hier als auf dem Bazar selbst, ist nur mit der Börsenzeit in Hamburg oder dem Prater in Wien, *caeteris paribus*, zu vergleichen. Auf diesem Ali-Pascha versammelt sich die etwanige schöne Welt und hier hat es denn die Aufklärung schon so weit gebracht, dass türkische Fräuleins, ziemlich tief und ehrbar verschleiert, den vorübergehenden Herren nicht ohne

philosophischen Grund ihr weisses Taschentuch in die Hände gleiten lassen. Auch mir kam eines Nachmittags auf solch unsichtbare Weise ein schönes, mit Goldblumen gesticktes Taschentuch in die Hände. Als ich jedoch dieser schönen Spur folgen wollte, verlor ich sie im Gedränge. Das Tuch liegt noch zur Einsicht bei mir offen, und die schöne Besitzerinn fordere ich hiemit auf, binnen Jahresfrist ihr Eigenthum in Empfang zu nehmen.

Das Schloss des Grossveziers ist kein Meisterstück der Baukunst; wohl aber unter den unzähligen Moscheen der Stadt, deren ich über 150 gezählt habe, ist die Selims-Moschee, vom Sultan Selim II erbaut, vielleicht das keckste Stück, was die Architektur aufzuweisen hat. Schade, dass ich zu wenig Kenner dieser Kunst bin und doch nie, so oft ich diese göttliche Halle betrat,

einen solchen an meiner Seite hatte, um diesen Bau in seiner Pracht und Herrlichkeit würdig zu beschreiben. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, dass ein Künstler, der aus München oder Berlin geradesweges nach Adrianopel geht, und nur dieses Werk mit gründlichen, kunstrichterlichen Augen beschaut, seelenvergnügt und zufrieden heimkehrt. Das sey die ganze Beschreibung dieses schönen Meisterbaues, dessen vier himmelansteigende Minarets in Erstaunen setzen. Der Vorhof oder die Vorhalle der Moschee ist durch sprühende Fontainen, schattige Bogengänge und liebliche Grotten von Weinreben verherrlicht: das Ganze mahnt an Tausend und Eine Nacht. Auf den Treppenstufen dieses Tempels, den man nach türkischem Cultus nur unbeschuht betreten darf, stehen allzeit einige hundert Stiefel, Schuhe und Pantoffeln in allen Far-

ben und Formen, welche die respectiven Besitzer auch nach Verlauf eines Jahres wiederfinden würden. Bei uns wäre dies ein grosses Risico und nur die unendliche Ehrlichkeit des Türken erlaubt solche Gebräuche. Eines gestohlenen Pantoffels wegen würde man aufgehängt und dann, nach türkischem canonischen Rechte, vom Gottesdienste ausgeschlossen werden.

In der Stadt vertheilt giebt es sehr viele schöne Badeanstalten, mit der raffinirtesten türkischen Bequemlichkeit ausgestattet. Es ist unglaublich, welche Studien benöthigt sind, um eine türkische Waschuug *comme il faut* auszuhalten. Für dieses Reib-, Begiess-, Abtrocknen-, Kämmen- und Reinigungsgeschäft sind in den weiten Badestuben alte Weiber angestellt, für deren Moralität die Natur Bürge leistet, wohl aber nicht für

die jungen Mädchen, welche so oft ihren Sultan in's Bad begleiten.

In der Nähe der meisten dieser Bäder, befindet sich eine alte, mit hohen Mauern umgebene Citadelle. Es stehen keine drohende Kanonen auf ihren Zinnen, sie ist nur der Sammel- und Ruheplatz friedliebender Türken, die da ihr Pfeifchen schmauchen und die Sonne untergehen sehen. Zugleich ist sie der privilegirte Sammelplatz alter Weiber, um die vorfallenden Neuigkeiten in der Stadt *cum omni causa* zu überblicken.

Durch Brücken über die Mariza, welche hier schiffbar ist, steht die Stadt mit ihren weitläuftigen Vorstädten in Verbindung. Auf einer dieser Brücken, in der Nähe des Eichenhains, wo das Russische Hauptquartier lange gestanden hat, sah ich das Merkwürdigste meines Lebens. An einem Zeugen

fehlt's mir nicht, da die ganze Russische Armee es auch gesehen hat. In einer Schachtel von $19\frac{1}{2}$ Zoll, — zur bettelnden Schau in weisse Lumpen gewickelt, — lag die reizende Gestalt einer alten verschrumpften, verrunzelten Negerinn, von Natur ohne Füsse. Ihr sehr kleiner Rumpf, im Missverhältniss zum grossen Kopfe, endigte in zwei runde Fleischklumpen. Es ist schade, dass ich nicht ausfindig machen konnte, wie viele hundert Jahre dieses unglückliche Geschöpf schon vegetirte. Begreife wer es fassen kann, in ihrer Schachtel hatte sie noch einen kleinen Spiegel!

Türken und Juden sind die geachtetsten Einwohner der Stadt, die Griechen sehr verhasst, und die Bulgaren, ihrer guten Oekonomie wegen, allen übrigen Christen-Bewohnern vorgezogen; die Armenier sind entweder alle Schneider, oder ergeben sich



dem gelehrten Stande, doch giebt es auch unter ihnen einige sehr reiche Kaufleute. Die Stadtbeamten sind nur Türken, doch Gelehrsamkeit, d. h. Schreiben und Lesen, wird nur von den Schulmeistern verlangt. Eine eigene stolze Klasse bilden die Polizeidiener, die mit grossen Stöcken gravitätisch einherschreiten, und überhaupt, besonders aber *in specie* der Dummheit, mit den Alguazils in Spanien viel ähnliches haben. Einer meiner Bedienten rannte einstmals eine solche Polizeiperson auf der Strasse um: wüthend eilte sie ihm nach, trat in stolze Position vor ihn, schlug mit einer Hand sich auf die Brust und stellte ihren Stock vor sich. Mein Bedienter machte dieselben Faxen und zeigte ihm seinen Russischen Kantschuh. Nach dieser Ceremonie gingen beide stillschweigend auseinander. —

In der Stadt selbst befinden sich sehr

viele Kirchhöfe. Fast jeder vornehme Türke hat einen solchen Miniaturkirchhof am Hofe, oft auch selbst vor der Thüre. Diese Kirchhöfe gleichen den Gärten, und die Grabsteine, die sie wechselseitig verbinden, dienen zur Ruhebank. Es liegt viel Schönes in dieser Idee, mit den Abgeschiedenen in stetem Umgange gleichsam fortzuleben. Daher mag auch die merkliche Furchtlosigkeit vor dem Tode bei den Türken herrühren, und die wenigen äusserlichen Trauergeberden bei den Sterbefällen. Mit den Gesetzen der öffentlichen Gesundheitspflege stimmt dieser Sittengebrauch freilich schlecht überein. Vieles auch trägt zu dieser Befreundung mit dem Tode die schöne Stelle im Koran bei, wonach die Verstorbenen eingehen in die ewige Wollust schönbewässerter schattiger Gärten zum unauslöschlichen Genusse der schwarzäugigten Jungfrauen, wo ihnen das

Wasser der Paradiesrosen aus den Perlenmutterschaalen der himmlischen Jünglinge entgegen duftet. — Jene grünenden Kirchhöfe, die unzähligen Moscheen und Minarets, die auf vielen Hügeln weitläuftig vertheilten Häuser mit Gärten, alles dieses zusammen giebt der Stadt Adrianopel von fern her einen wahrhaft imposanten Anblick.

Nach Abzug des Russischen Hauptquartiers, das jedoch ein auf acht bis zehntausend Mann bestimmtes Hospital für den Winter über zurückliess, zog eine zwanzigtausend Mann starke Garnison blutjunger regulairer türkischer Truppen mit klingendem Spiele in die Stadt ein. Ein üppiges, frivoles Völkchen, mit dessen Offizieren aber wir im besten freundschaftlichen Verhältnisse umgingen. Ich besuchte oft ihre Wachtparaden und wohnte mit Vergnügen den militairischen Uebungen, besonders denen der Ka-

vallerie, bei. Die Offiziere haben jetzt Sättel nach englischer Form und Stiefel mit Sporen; aber dass der Sattel roth und die Stiefel gelb seyn müssen, versteht sich von selbst. Zu meinem Erstaunen hörte ich oft Stücke aus Webers Freischütz von der Regimentsmusik vortragen.

Der Befehlshaber oder Gouverneur von Adrianopel ist ein Pascha von drei Rossschweifen, ein lieber, achtungswerther Mann, von dem sehr viele edle Handlungen erzählt werden; — auch sein Geschmack ist sehr lobenswerth, da in seinem Harem die schönsten Damen sich befinden. Wenn man mich fragen sollte, woher ich diese verborgenen Schätze kenne, so antworte ich bloss, dass einem Arzte nichts verborgen wird, ja ich weiss selbst ein Histörchen, — nein, ich weiss kein Histörchen, denn ich will es auch mit den ungläubigen Damen nicht verderben!

Ich kann die Behauptung so vieler Reisenden, die in dem türkischen Weibe nur das unglücklichste Kind erblicken, nicht besser widerlegen, als dass ich hier für einen Augenblick die geistreiche Lady Marie Worthley reden lasse: «Es ist sehr lustig zu bemerken, wie zärtlich und rührend die ganze Zunft der Reisebeschreiber die elende Einsperrung der türkischen Damen bejammern, welche doch vielleicht freier, als alle übrigen Frauenzimmer auf dem Erdboden, und die einzigen Weiber in der Welt sind, die ein Leben von ununterbrochenem sorgenlosen Vergnügen führen, und ihre ganze Zeit mit Besuchgeben, Baden, oder der anmuthigen Beschäftigung, Geld zu verthun und neue Moden zu ersinnen, zubringen. — Ein Ehemann würde für wahnsinnig gehalten werden, der nur die geringste Häuslichkeit von einer Frau fordern wollte, deren Ausgaben bloss

durch ihre eigene Phantasie eingeschränkt sind. Es ist sein Geschäft, Geld anzuschaffen, ihres, dasselbe auszugeben; und dieses edle Vorrecht erstreckt sich bis auf die Niedrigsten im Geschlechte. — Ich kenne einen Kerl zu Adrianopel, der einen Pack Schnupftücher auf seinem Rücken zum Verkaufe herumträgt. So elend die Figur eines so geringen Krämers gelten mag, so kann ich doch versichern, dass sein Weib alle andere Zeuge, die nicht Goldstoff sind, verschmähet, Hermelinpelze, und einen prachtvollen Aufsatz zum Kopfputze hat. — — Was nun die Sitten und die gute Aufführung dieser Damen betrifft, so — fährt die schöne Lady fort: — so kann ich versichern, *tout comme chez nous*, und die Türkinnen begehen darum keine Sünde weniger, weil sie nicht Christinnen sind. Nun, da ich ihre Lebensart ein wenig genauer kenne, muss ich ent-

weder die exemplarische Verschwiegenheit oder äusserste Dummheit aller der Schriftsteller bewundern, die uns von denselben Nachricht ertheilt haben. Es ist leicht zu sehen, dass sie in der That mehr Freiheit als wir haben. Kein Frauenzimmer, von welchem Range sie immer ist, darf auf die Strasse ohne zwei Murlins; einer davon bedeckt ihr ganzes Gesicht, nur die Augen ausgenommen, und der andere umhüllt ihren Kopfputz, und hängt halb über ihren Rücken herunter. Ihre Taillen werden auch ganz und gar durch die sogenannten Fárigens, ohne welche kein Frauenzimmer erscheinen darf, verhüllt. Es ist klar, wie gut hierdurch die Damen versteckt werden; die vornehme Frau unterscheidet sich nicht mehr von der Sklavin. Es ist für den eifersüchtigsten Mann unmöglich, seine Frau zu erkennen, wenn er sie antrifft. Diese

beständige Maskerade giebt ihnen schlechterdings die Freiheit, ihren Neigungen, ohne Gefahr der Entdeckung, zu folgen. Die vornehmen Damen geben sich ihren Liebhabern nur sehr selten zu erkennen. Jährliche Bekanntschaften enden oft, ohne dass der Beglückte den Namen seines Ideals nur errathen hätte. — Es bedarf nicht des mathematischen Beweises, dass die Zahl getreuer Weiber sehr klein in einem Lande seyn muss, wo sie nichts von der Schwatzhaftigkeit eines Liebhabers zu fürchten haben. Die Rache der Ehemänner ist auch nicht so gefährlich. Im Ganzen muss ich nochmals gestehen, dass die türkischen Damen die einzigen freien Menschen im ganzen Kaiserthume sind; sogar der Divan begegnet ihnen ehrerbietig, und der Sultan selbst, wenn er einen Pascha hinrichten lässt, entheiligt niemals die Freiheiten des Harems, welcher

undurchsucht, und, wie er ist, der Wittwe bleibt.»

So weit die liebenswürdige Engländerin in ihren trefflichen Briefen aus der Türkei, die, vor uralter Zeit schon geschrieben, auch heutigen Tages noch den Stempel ihrer Wahrheit nicht verläugnen. Und so kann ich denn nicht umhin, diesen Bericht, aus so schöner Feder geflossen, mit ganz besonderem Vergnügen zu contrasigniren.

In der unmittelbaren Umgebung dieses Paschas befinden sich Renegaten, besonders französische Offiziere; sein Leibarzt, ein alter grauer Türke, spricht sehr gut deutsch, und ist aus Koburg in Sachsen gebürtig. Ich besuchte auch die Militair-Hospitäler der Garnison. Ueber den wissenschaftlichen Werth derselben hebe ich für jetzt mein Urtheil noch auf, was aber Reinlichkeit, Ordnung und Krankenbequemlichkeit betrifft, so kann

ich die Einrichtungen dieser Barbaren unsern kultivirten Nationen zur Nachahmung und Nachbeeiferung auf's gewissenhafteste empfehlen.

So wie die Türken stets zur unrechten Zeit Krieg begannen oder zu unrechter Zeit Frieden machten, so errichteten sie auch eine Quarantaine für die Stadt, als die Pest schon da ausgebrochen war und in unserem Hospital sich verminderte. Was jedoch die Anstalten selbst betrifft, so waren sie sehr weise eingerichtet, und von wahrem Nutzen. Rings um die Stadt, besonders an der Seite, gegen das Russische Hospital zu, standen alle zehn Schritte Schildwachen, die keinen, ausser Aerzten, durchliessen. Als ich einstmals diese Posten passirt hatte, und dem Hospital zuging, hörte ich einen Knall hinter mir, und in demselben Augenblicke pfiff mir eine Kugel dicht am Ohr vorbei. Er-

schrocken kehrte ich mich um, und sah den frivolen Burschen, der auf mich geschossen hatte, lachen, indem er freundlich auf Russisch mir zurief: «*Charascho! Charascho!*« (Gut! Gut!)

Die einst berühmten Lustschlösser des Sultans, Eski-Sarai und Eni-Sarai, die in einem lieblich bewässerten Eichenwäldchen vor Adrianopel liegen, haben ihren ehemaligen Glanz sehr verloren. Vor diesen Gemächern von Eski-Sarai zitterte einst Deutschlands Kaiserstadt, und in derselben empfing unser Kaiserlicher Feldherr die um Frieden flehenden Türken, den auch Nicolai's Grossmuth ihnen gewährte. —

Die unmittelbare Umgegend Adrianopels ist sehr eben, und wird erst bergig auf dem Stambulschen Wege nach Luhla Burgas zu. Diese kleine Stadt ist nicht nur sehr berühmt wegen ihrer niedlichen Pfeifenköpfe,

die ihr zu Ehren auch so benannt werden, sondern auch die dortige prächtige Ibrahims-Moschee verdient alle Aufmerksamkeit. Nicht weit von ihr entfernt, liegt die ziemlich gute Stadt Kirklisse, wo besonders ein grosser griechischer Schacher getrieben wird. Die Griechinnen daselbst sind wegen ihrer ausgezeichnet schönen antiken Gesichtsbildung sehr berühmt und mit Recht sehr gesucht.

Als unsere Truppen dieser Stadt sich näherten, hatte das gesammte Schachervolk Reissaus genommen, kam aber sehr bald wieder, und wusste, auf gute Griechen-Manier, durch Handel mit leblosen und lebenden Dingen unseren Offizieren das Geld aus der Tasche zu locken.

Mehr nach der Meeresseite hin, in der anmuthigsten Gegend, liegt Serai, das sehr alte Visa, und ganz am Meere Midia, im

Alterthume Salmidessus genannt, und jetzt fast nur von schachernden Griechen bewohnt; alle diese Oerter sind sehr unbedeutend, und haben unseren Husaren, die da ihre Quartiere hatten, wenig Erquickliches dargeboten.

Ganz südlich am Marmormeere befinden sich Rodosto und Heraklea, lieblich gelegene Städtchen. In diesen Gegenden standen die Uhlanen und einige Meilen vor Konstantinopel selbst die Kasaken-Vorposten. Seitwärts, mehr westlich von Adrianopel, liegt auf Felsen romantisch das reizende Dimotika; Mandel- und Citronengärten rings umher, und hier steht auch noch das Felsenhaus, wo Carl XII die Türken prellte.

Auf dem Wege von Adrianopel nach Philippopolis an der Mariza liegt das angenehme Städtchen Dschesser-Mustapha-

Pascha und die Stadt Tschirmen. Diese einst politisch-bedeutungsvolle Stadt, jetzt einem elenden Dorfe ähnlich, war allzeit der Regierungssitz des zu Adrianopel lebenden Paschas, so oft nämlich der Grossherr Adrianopel selbst mit seiner hohen Gegenwart beehrte.

Fast von allen Seiten vom Schwarzen Meere umgränzt, liegt auf einer stolz ins Meer ragenden Landspitze die Stadt Achiolo, wegen ihrer Lage von den alten Griechen Ankyalos genannt. Nicht sehr gross, ganz von Holz erbaut, bietet diese Stadt, von der sämmtlichen griechischen Einwohnerschaft jetzt verlassen, einen sehr öden und traurigen Anblick dar. An den Mauern dieser Stadt fliesst der grosse Meerbusen von Burgas, an dessen jenseitigem waldigen Ufer die Stadt Sisopolis, im Alterthum Apollonia genannt, sich erhebt. Von den vielen Tem-

peln, die da dem Apollo einst geweiht waren, habe ich nicht eine Spur mehr aufgefunden. Zwei Meilen nördlich von Achiolo, dicht am Meere, liegt die Stadt Messembria, deren geschichtlicher Bedeutung Herodot oft erwähnt. Die Lage ist ungemein reizend und geheiligt durch die schönsten Ueberreste ihrer klassischen Zeit. Die Rebe, die um diese Gegend gedeiht, gilt für die beste Rumeliens. Am Ende des Golfes liegt Burgas, in dessen Nähe sich, auf einer romantischen Insel, das griechische St. Athanasius-Kloster befindet, welches lange Zeit den Türken zu starken Batterieen dienen musste. — Alle diese vier Seestädtchen erblickt man zu gleicher Zeit an der Küste, ein halbes Stündchen oberhalb Achiolos. Diese reizende Küstengegend, die vielleicht die schönste Ansicht Rumeliens darbietet, deren Horizont nördlich noch von den Balkanen be-

gränzt wird, heisst Hadji-Ismail. — Diesem majestätischen Golf entlang, an der Stadtseite Achiolos, erheben sich starke, ins Meer laufende, Batterien, die den ganzen Meerbusen beherrschen, und den Türken einst eine grosse Gewalt über die christlichen Seefahrer darboten. Dieser letzte Krieg, der überhaupt das ganze Küstenland sehr zerstört hat, unterliess nicht, auch diese einst so mächtig herrschenden Batterien zu zertrümmern. Oft wanderte ich auf den Ruinen dieser Schanzen; keine osmanische Wache hemmte die Schritte des neugierigen Wanderers; Schaafe und Ziegen weideten auf dem hervorkeimenden Grase, und schnöde Griechenseelen rissen jauchzend die letzten Holztrümmer aus diesen Schanzen. So nun, gleich dem Bilde dieser Stadt, versinkt allmählig die Macht der Osmanen; Hellas unwürdige Söhne verlassen gleichgültig die Ur-

sitze ihrer Väter, und die Türken selbst verschmachten in Armuth und Dürftigkeit unter den Trümmern ihrer Städte. Kaum der bleiche Schatten einer osmanischen Herrschaft ist übrig. Dies fühlt der Türke selbst; er fühlt den Verfall seines Reiches; der unseligste vaterländische Schmerz und die bitterste Armuth sind die nagenden Würmer seines gekränkten Herzens. Sein fanatischer Muth ist erloschen, im Vorgefühl seiner europäischen Vernichtung! Oft sah ich, wenn die Sonne ins Meer sich neigte, einen lebensmüden Greis zu den Vorwerken der Stadt wanken. Mühsam liess er sich auf der höchsten Schanze nieder, und schaute, bis die Nacht anbrach, ernsten Blickes über die Ruinen der Bucht. Was aber diese kummervollen Blicke sagen wollten, das bezeugte die starre Thräne, die seinen langen schneeweissen Bart netzte! —

Diesem ernsten osmanischen Bilde steht das jauchzende freche Antlitz des Griechen grell gegenüber. Ich sah in Achiolo die Abfahrt von dreihundert leichtsinnigen Familien, welche auswanderten, und mit tobender Freude das eigene Haus ihrer Väter schnöde zertrümmerten; doch sah ich auch hier und da ein altes Mütterchen, das unter heissen Thränen das Schiff bestieg, und noch einmal wehmüthige Blicke in die Stadt zurückwarf, wo sie drei Viertel ihres Jahrhunderts schon verlebt hatte.

Unweit Achiolos, auf dem Wege nach dem Dorfe Rumelikioi, befinden sich warme Bäder, die grosse Aufmerksamkeit verdienen, da sie in den ältesten Zeiten Griechenlands schon bekannt gewesen zu seyn scheinen. Diese Thermen werden im vierten Buche Herodots erwähnt. Von der Säule, die Darius mit folgender Inschrift:

«Des Tearus Quellen geben vor al-
«len Flüssen das beste und schönste
«Wasser. Zu ihnen kam auf seinem
«Zuge gegen die Scythen der Men-
«schen bester und schönster, Darius
«Hystaspis, Persiens und des ganzen
«festen Landes König.»

daselbst aufrichten liess, glaube ich noch Spuren gefunden zu haben, denn die von Herodot bezeichnete Stelle stimmt mit der heutigen ganz überein; da der Hebrus die Mariza, der Panysus der heutige Kamtschick, und der Pontus Euxinus das Schwarze Meer ist; doch überlasse ich die Entscheidung den gelehrten Philologen, die auf ihrem Studierkämmerchen die einstige Lage Trojas besser bestimmt haben, als König Priamus selbst gewusst hat. So viel ist gewiss, dass ich mich einst, nach einem sehr mühsamen Marsche, in diesen Thermen geba-

det und sehr erquickt gefühlt habe. — Ein schönes Gewölbe mit einer Kuppel, von Selim II erbaut, bedeckt diese Bäder. In der Mitte ist ein grosses Bassin, mit dem schönsten Marmor ausgelegt. In diesem Bassin selbst und aus den marmornen Seitenwänden springen diese warmen Quellen hervor. Sie übersteigen die natürliche animalische Wärme des Menschen, und scheinen, dem Geschmacke nach, besondere alkalische Eigenschaften zu enthalten. Von den Bewohnern der Gegend wird viel heilsames von diesen Quellen erzählt. Nördlich von diesem Orte, der weiter keinen Namen hat, als den der warmen Wasser, und auch keinen andern verdient, weil kein einziges Haus im ganzen Umkreise zu sehen ist, liegt am Fusse des Balkans die Stadt. Aidos. Die Pest hat die halbe Stadt verschlungen,

und die andere Hälfte, meistens Bulgaren, ist nach Russland ausgewandert.

In der Richtung westlich liegt in einem reizenden Gebirgsschoosse Karnabat, und noch westlicher Sliwno und Jamboli. Sliwno ist unstreitig das niedlichste und freundlichste Städtchen in ganz Rumelien. Die arbeitsamsten und reichsten Bulgaren wohnen daselbst, welche die schönsten und kunstvollsten türkischen Waffen zu arbeiten verstehen.

Noch muss ich einer recht grossen Stadt erwähnen, Philippopolis, unweit der macedonischen Gränze. Philipp, Macedoniens König, soll sie gegründet haben, was mir aber eben so unwahrscheinlich vorkommt, als die Ruinen des Tempels an der Meeresküste bei Messembria, der dem Neptun, als er noch regierte, geweiht gewesen seyn soll. Damals aber regierte die Russische Flotte

an seiner Stelle, und ich zweifle nicht, dass die Nachwelt eben so lange vom Merkur als vom Neptunus reden wird; ich meine nämlich die Brigg Merkur, deren berühmter Commandeur, Kosarsky, einen würdigen Platz unter den Heroen einzunehmen berechtigt ist.

In unserer Kriegsgeschichte ist Philippopolis sehr bedeutungsvoll. General Geismar der Tapfere schlug hier mit seinen gewandten Reiterschaaren den Albaneser-Pascha aufs Haupt.

Und somit sah Rumelien, seit der Gründung des osmanischen Reiches, im Jahre 1829 zum ersten Mal feindliche und siegreiche Waffen diesseits der Balkane.

Die Bahn ist gebrochen. Wir gehen der schöneren Zeit entgegen, dass, wenn hier eine weisere Regierung, Industrie und Ackerbau ermuntert, den Besitz dem Land-

männe gesichert, und dadurch allgemeinen Wohlstand begründet hat, dass dann Rumelien vielleicht das glücklichste und reichste Ländchen Europa's seyn wird, worüber die Natur bis jetzt ohne Dank ihre Wohlthaten und ihren Zauber so verschwenderisch ergossen hat.

IV.

Das Türkenmädchen.

Ἰατρος γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντ᾽ἀξιος ἄλλων.

Homerus.

Die Türken haben vielen Glauben an die Heilkunde, und wissen diese Kunst sehr zu ehren. Der Arzt heisst bei ihnen Jakim-Bascha, lebt in einem gewissen prophetischen Dunst, und repräsentirt ein ganz neutrales, nur dem Wohl der Menschheit gewidmetes Wesen. Nach dem Einzuge der Russischen Heere in Adrianopel, waren die Aerzte der Armee mit den türkischen Bewohnern weit eher befreundet, als jeder andere Russische Offizier.

Ich habe sowohl in diesem türkischen, als dem letzten polnischen Kriege die erfreuliche Erfahrung gemacht, dass der Beruf des Arztes über jeglichen National- und Partheihass der beiderseitigen Kämpfer erhaben, als ein wohlthuendes, einendes Band im Drange der sich zerstörenden Kräfte allseitig würdevoll anerkannt wird.

So besuchte ich oft ganz allein und unbewaffnet die entferntesten Kaffeehäuser der Stadt. Unsere Uniform war den Türken schon so ziemlich bekannt, so dass ich oft bei meinem Eintritt ein vielfältiges «Jakim-Bascha» murmeln hörte. Kein misstrauischer Blick, kein kaltes Sichzurückziehen, sondern Wirth und Gäste empfingen mich freundlich. In einem Augenblick standen Kaffee und Pfeife sammt herrlichem Taback und glühender Kohle zu meinem Befehl. Nur mit Mühe konnte ich ihm einiges Geld dafür

aufdringen. Wurde ich aber wo unfreundlich, mit heuchlerischen Blicken empfangen, und beim Fortgehen um den zehndoppelten Werth des Genossenen dringend angesprochen, so konnte ich fest überzeugt seyn, dass der Wirth ein wahrhafter hellenischer Abkömmling war, der klassisch zu prellen verstand.

Möchten diese und folgende Worte die Ansichten so vieler berichtigen, die in dem so edlen, männlichen Charakter des Osmanen nur den Tiger und entnervten Wollüstling erblicken wollen.

Edler Achmed, oft noch denke ich Deiner und Deines lieben Töchterleins Urtheile selbst, hoch- und wohlgeborner Leser, oder etwanige Excellenz, in wie weit meine Gefühle straffällig erscheinen.

Ganz am Ende der Scherski, einer unendlich langen Strasse Adrianopels, liegt

ein kleines, freundliches Häuschen, Hier wohnte Achmed sammt Frau und vier schönen Töchtern. Hauptmann bei den regulairen Truppen des Sultans, erhielt er bei der Vertheidigung der Ufer des Kamtschick eine heftige Schusswunde, worauf er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit als Privatmann in den Schooss der Seinigen nach Adrianopel sich zurückzog. Eine beständige Eiterung, die jede Heilung der Wunde verhinderte, hatte den von unsäglichen Schmerzen gequälten Mann dem Rande des Grabes nahe gebracht. Durch Zufall einem seiner Verwandten bekannt, wurde ich durch einen Dolmetscher um meinen Beistand und Besuch gebeten. — Diesem willfahrte ich, besuchte ihn täglich, und gewann sein volles Vertrauen. Der Grund des Uebels, ein ganz tief bis auf den Knochen des Oberschenkels gesunkenes und bisher unbeachte-

tes Kugelstück, wurde mit Mühe, doch glücklich herausgezogen, und die Heilung allmählig zu Stande gebracht. Das dankbare Benehmen dieses Mannes und seiner ganzen Familie, die nicht mehr, wie Anfangs, bei meinem Eintritt ins Zimmer, verhüllt und scheu entfloh, war gränzenlos. Besonders freundlich begrüsste mich das helle und milde Auge der jüngsten Tochter. — Auch nach der Genesung des Vaters, bat man mich das Haus zu besuchen.

Als ich selbst, bald nach dem Abzuge des Russischen Hauptquartiers aus Adrianopel, wegen einer sehr schweren Krankheit, einsam und hülflos aufs Krankenlager hingeworfen wurde, kam der alte Mann ins Hospital und besuchte mich. Alles, was nur die Stadt zur Erquickung eines Kranken aufbieten konnte, liess er mir in dem reichlichsten Maasse zukommen. Als ich eines

Morgens, nach schwer verbrachter Fiebernacht, erwachte, trat ein junger Türke ins Zimmer, der ein Körbchen mit Zitronen, Apfelsinen und vielem Eingemachten vor mich hinstellte. Dieser schöne Bote konnte freilich wenig sprechen, aber sein edles Herz sprach um so beredter. Es war Achmeds jüngste Tochter, die, was zu damaliger Zeit sehr in Gebrauch war, in Knabenkleidern ging. Sie kam oft zu mir, sass Stunden lang an meinem Krankenlager, pflegte mich, wie einen kranken Bruder, bis ich vollkommen hergestellt war. Ist die Dankbarkeit oder Kühnheit dieses Mädchens mehr zu bewundern, da die grösste Pest im Hospitale herrschte, und der strengste Befehl jeder weiblichen Person den Eintritt versagte? Zur Erinnerung an die Theilnahme der Menschen, deren Land wir die Barbarei nennen, zeichnete ich folgendes Gedicht:

Mit Russland's Adlern zog ich hin,
In deine zinnenreiche Stadt,
Doch Russlands Adler zogen heim,
Ich blieb zurück erkrankt und matt.

Und als ich krank darnieder lag,
Umringt von Pest und Todesgrau'n,
Als mir der letzte Freund verschied,
Und sank mein eignes Selbstvertrau'n:

Da kamst Du, edles türk'sches Kind,
Verachtetest Gefahr und Spott,
Du eiltest hin zum kranken Freund,
Und er genas durch Dich — und Gott!

Im Norden weilet einst Dein Freund,
Und Dankgesang singt Dir sein Mund,
Nie kommt dies deutsche Blatt zu Dir,
Doch, was es sagt, war längst Dir kund!

●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●

V.

Die drei Armenier.

> Physisch-klimatische Einwirkung auf Bildung menschlicher Gestalt und körperlicher Eigenschaften leugnet niemand, aber man denkt nicht immer daran, dass Regierungsform eben auch einen moralisch-klimatischen Zustand hervorbringe, worin die Charaktere auf verschiedene Weise sich ausbilden.
>
> Göthe.

Bestimmten wir den Charakter des Griechen schlau, kriechend, frech und unwissend, den des Türken faul, leidenschaftlich, stolz und doch edel; hielten wir den Bulgaren für roh, gemein, arbeitsam und gutmüthig, so muss man den vierten Hauptstamm der die Türkei bewohnenden Menschen, den Armenier, als ein brauchbares

Gemisch aller zusammen betrachten. Der Armenier liebt die Bequemlichkeit des Türken, aber seine Ehr- und Geldliebe treibt ihn zur Arbeitsamkeit und zum Studium. Nicht so edel gesinnt wie letzterer, auch nicht so gemein, wie der Bulgar, nicht so kriechend und unverschämt wie der Grieche, betrachtet er sie alle zusammen als Menschen — tief unter seiner Geisteshöhe und Verstandeskraft. Seine Aufgeblasenheit und seine unendliche Selbstliebe machen ihn nicht zuwider, da die Meisten im Umgange eine sonst gutmüthige, etwas geckenhafte Seite zeigen; doch gerade dieses drolligen Benehmens wegen waren sie mir lieb, und ich kann nicht umhin, drei meiner armenischen Freunde ganz besonders zu erwähnen und ihr Andenken der Unsterblichkeit zu empfehlen.

Die Armenier haben ausser dem Wech-

selgeschäft noch gewisse Fächer ganz in ihren Beschlag genommen; so sind sie entweder Schneider oder Barbiere, Chirurgen, oder Astrologen und Propheten. Zu diesen letzteren gehörte einer meiner Freunde. In seiner Jugend war er, wie er mir mit Thränen gestand, ein schlechter Schneider in Konstantinopel gewesen. Durch Zufall gerieth ein ziemlich gutes astronomisches Rohr in seine Hände; dies und das lehrende Vorbild eines alten armenischen Astrologen, aber ganz besonders der Hunger bei seiner Schneiderkunst, machten ihn zum Propheten. Mit diesem Sehrohr und einer edlen Dreistigkeit und verhältnissmässigen Unverschämtheit kam er nach Adrianopel und machte daselbst bald sehr vieles Glück. Er war ein Mann noch in guten Jahren, robust, und von sehr gefälliger Gesichtsbildung; seine Gewandtheit, mit der er dem dummen Pöbel einen Piaster

nach dem andern aus der Tasche lockte, hätte dem besten Berliner Pfiffikus Ehre gemacht. Die Quadratwurzel aller seiner Weissagungen bestand darin: dass er den Männern Reichthum, und den Weibern und Mädchen schöne Kinder prophezeite.

Ersteres überliess der schöne Mann dem Schicksal; dass er aber zur Erfüllung des letzteren die Rolle des Schicksals oft selbst übernahm, dies zu vermuthen, hatte ich bedeutende Gründe. In mondhellen Nächten fand ich ihn stets auf seinem Hausdache sitzen, und was er da entdeckte, schien er in den schwarzdunklen Wolkennächten, wo er selten zu Hause schlief, zu realisiren.

Auf der Strasse ging er stets Schritt vor Schritt, blickte immer nach dem Himmel, und wenn es gewitterte, so setzte er sich bei der armenischen Kirche nieder, und

zeichnete unsinnige Figuren in sein sogenanntes Tagebuch; kurz, der Mann verstand sein Fach und wusste zu imponiren. Ueber seine Gelehrsamkeit braucht man nicht zu erstaunen; denn als ich ihn einst wegen der Beobachtungen der vier Monde des Jupiter befragte, kreuzigte sich der gläubige Mann, indem er versicherte, dass ein guter Christ nur an einen Gott, an eine Sonne, und an einen Mond glauben dürfe; Sterne übrigens könne man annehmen, so viel man wolle. Dies war seine ganze Lehre der Astronomie, von der er besser lebte, als die Entdecker aller Planeten. Er wollte sich niemals verheirathen, weil das, wie er mir gestand, sein Ansehen bei den Frauen verkleinern würde. — Ich kann nichts gegen diesen Grundsatz aufstellen, und muss ihm allzeit sein ehrliches Brod gönnen. — —

Der andere meiner Freunde, abermals

ein confiscirter Schneider, war mehr Original, älter an Jahren, dienstfertiger und nicht so geldgierig. In seinen jüngeren Jahren hatte er sich zu Odessa, wo er etwas Russisch, etwas Chirurgie und etwas Barbiren lernte, einige Zeit aufgehalten. Auf der Universität zu Stambul, wie er sich auszudrükken beliebte, habe er studiert. Er lebte darauf zu Adrianopel als Barbier, Chirurg, Bader, Ehestifter und Kuppler; aber alles nur aus reiner Menschen- und Nächstenliebe. Er kannte alle Menschen in der Stadt, und wusste die ältesten und neuesten Neuigkeiten. Ein wahrer Adresskalender und mir besonders sehr brauchbar. Er stand in grossem Ansehen bei Christen, Juden und Türken, die ihm alle wegen seiner Dienstfertigkeit und brauchbaren Benehmens in ihre Häuser den Zutritt gestatteten. Zu meiner Zeit, als ich viele Bewohner in der Stadt ärztlich zu

behandeln hatte, leistete er mir, als Dolmetscher und Gehülfe, treffliche Dienste. Dieser Mann liebte mich unendlich, und ich durfte mir schmeicheln, sein grösster Favorit zu seyn. Er hatte grossen Respect vor der Arzeneiwissenschaft, und sein Eifer für die Chirurgie war unbegränzt. Ich darf gestehen, diese Kunst hat an ihm einen brauchbaren Jünger verloren, wenn dieser Mann gründlich und wissenschaftlich unterrichtet worden wäre. Seinen grössten Kummer, dass er einen grossen Theil seiner Jugend im Schneider-Handwerk verlebt habe, hatte ich das Glück sehr zu vermindern, indem ich ihm versicherte, dass ein Heilkünstler noch einmal so lange leben müsse, als ein privilegirter Schneider. Er ging stets fast ganz roth gekleidet, und trug entweder eine Klistirspritze oder einen grossen Schwamm in der Hand. An einer stählernen Brustkette

hing in einer schön verzierten Kapsel ein Stück der wohlriechendsten Seife, und in seinem eleganten armenischen Gürtel befanden sich allzeit ein Dutzend der besten Rasirmesser. Er war der Patron vieler Ehen, und durch seine Connexion hatte ich das Vergnügen auf mehrere armenische Hochzeiten eingeladen zu werden.

Das merkwürdigste unter den unzähligen Hochzeitgebräuchen der Armenier besteht in dem eigenthümlichen Tanze, den stets ein junges Mädchen unternimmt. Es ist eigentlich kein Tanz, sondern nur eine nach allen Richtungen des Körpers sich hinneigende Biegung mit pantomimischen graziösen Gestikulationen der Hände; oft so künstlich, und wirklich schwer, dass, wie ich erfuhr, die Mädchen mehrere Monate, ja Jahre lang vorher in solchen Beugungen des Körpers stets geübt würden.

Die Armenierinnen haben nicht die klassisch-schöne Gesichtsbildung der Griechinnen, ihre Gesichtszüge hingegen sind freundlicher und der Körperbau üppiger. In ihrem Kopfputz haben sie ein ganzes Münzkabinet verwebt, und ihre Kleidung ist noch bunter als die der griechischen Frauen. Auf dieser Hochzeit sah ich eine Dame, deren weites, seidenes Gewand auf der einen Seite zeisiggrün und auf der andern scharlachroth war, worüber sie noch ein grellgelbes, mit braunem Pelz besetztes Jäckchen angezogen hatte. Auf eben dieser Hochzeit, wo eine sehr schöne Braut war, fragte ich heimlich meinen Figaro, ob das *jus primae noctis* dem gar hässlichen Ehemann nicht weggeschnappt werden könne? Ohne alle Antwort zog er mit schlau-kluger, selbstgefälliger Miene ein altes Goldstück aus seinem Gürtel, balancirte damit lange auf der Spitze seines

Fingers, und endlich hustete er es herunter. Ich verstand diese Parabel, und nun analysirte er die Tugend sämmtlicher anwesender Damen. In Adrianopel erscheint kein Journal, aber die Chronik ist scandalös genug, wenn alles wahr ist, was seine böse Zunge mir erzählte. Seine Mussestunden wandte er zu freundschaftlichem Kuppeln an, das ihm aber einmal sehr schlecht bekommen ist.

Ein reicher Türke hatte durch Geld und gütige Obsorge meines Armeniers die schöne, noch junge Frau eines Bulgaren gewonnen, und erschien an dem dazu bestimmten Tage, wo der Mann auf ein benachbartes Dorf gehen musste, an der Hand seines Mentors in dem Hause des Bulgaren. Der Mann, dessen Haus an einem abgelegenen Theile der Stadt lag, kaufte zufällig, als er über den Bazar ging, um einen sehr billigen Preis einen Esel. In seiner Herzensfreude über

den glücklichen Kauf, schob er seinen Gang aufs Dorf für heute auf, setzte sich auf den Esel, und ritt im Galopp nach Hause zurück. Hier angelangt, brachte er den Esel mit ins Zimmer, wo er die bestürzte Gesellschaft aus einander trieb. Der Türke entwischte eiligst, doch als der Barbier ihm folgen wollte, hatte der Esel sich zwischen der kleinen Thürpforte unbewegbar eingeklemmt, und schrie aus vollem Halse. Der in Wuth gerathene Bulgar hob ein Stück Holz auf, und belohnte den Barbier für die Gefälligkeit dermaassen, dass dieser mit einer schweren Kopfwunde nach Hause kam.

Als er mir diese Geschichte erzählte, weinte er bittere Thränen um seinen verlornen guten Ruf und über die Schmerzen seiner Wunde. Als ich ihn bald darauf für immer verlassen musste, stand es noch sehr schlecht mit seinem Leben! — —

Der Dritte und letzte in meinem armenischen Trifolium, war ein wirklicher Schneider, der edelste seiner Kunst. Ein dünnes, schwaches Männlein, gottesfürchtig bis zur Schwärmerei, das den ganzen Tag in seiner Bude fleissig arbeitete, dann betete, einschlief, aufstand und abermals betete, in seine Bude ging und arbeitete. Dies war seine ganze Lebensweise. Er liebte alle Menschen, war freundlich und höflich. Ich hatte ihn einst von einem sehr schweren Fieber hergestellt, seitdem war er mir mit aller Seele und Scheere ergeben, und noch habe ich Reliquien an mir, Andenken seiner Freundschaft und Nadel. Er machte mir begreiflich, dass ihm oft heilige Männer im nächtlichen Traume erschienen; dann pflegte er den folgenden Tag gar nicht zu arbeiten, sondern nur zu beten. Ich bedeutete ihm, dass dies weiter der Gesundheit nicht schade, wenn

nur diese Männer nicht weiter gingen, denn er hatte eine Frau und schöne Töchter. Die Frau mochte wohl durch ihre Hässlichkeit fürs erste vor solchen Erscheinungen geschützt bleiben, denn zudem war sie schrecklich zanksüchtig, bös, und von so guter Lungen - Constitution, dass ihre Stimme das dünne Männlein zu Boden warf. Die gute Schwärmer-Seele dieses Mannes dauerte mich sehr, und ich beschloss, da alle meine Ermahnungen nur Oel ins Feuer gossen, mit dem Weibe eine Radical - Kur vorzunehmen, die auch herrlich gelang.

Ich machte eine Auflösung von Höllenstein in Wasser, nahm das Fläschchen mit mir, und begab mich zu dem Weibe, das ich gerade in dem fürchterlichsten Fluchen, Schelten und Toben mit dem Manne antraf. «Weib!» sagte ich ärgerlich zu ihr, «du hast gesehen, dass ich deinen Mann vom Rande

des Grabes gerettet habe; wenn du mir also nicht gleich ewigen Hausfrieden zu halten schwörst, so giesse ich dir, damit alle Menschen dich kennen, den leibhaftigen Satanas auf den Leib!» — Das gottlose Weib tobte um so mehr, und verhöhnte meine Drohungen. Unversehens nahm ich das Fläschchen hervor, und goss die ganze Auflösung über Brust, Nacken und Arme, indem ich einige geheimnissvolle Faxen dazu machte. Natürlich musste die Haut darnach unausstehlich jucken, und als ich nach einigen Tagen wieder hinging, fand ich das halbe Weib schwarz geworden. Da weder Wasser noch Oel, noch die Zauber-Worte ihres Priesters die Schwärze zu vertreiben vermochten, so fiel sie weinend zu meinen Füssen, küsste mir die Kniee, und versprach alles, alles zu befolgen, nur sollte ich sie von dem Satanas und dem Gelächter der Nachbarn befreien. Ich berief

die ganze Familie und Nachbarschaft zusammen, liess sie auf ihrem Gebetbuche feierlich schwören, nie den Hausfrieden wieder zu stören, und auf keine Weise ihren Mann so bitterlich zu kränken. Dann machte ich einen Kreuzsegen über sie, und empfahl ihr acht Tage lang in Reue zu beten. Schweigend that sie dies alles, und als natürlicher Weise nach Verlauf einer Woche die Haut sich schuppte und weiss wurde, war die Frau selbst ihrem guten Manne zu still geworden.

Wie lange aber diese Meeresstille im Hause des guten Schneiders zu Karnabat noch gewährt hat, ist mir ungewiss zu sagen, doch deucht mir zuweilen an windstillen Tagen eine dumpf über die Balkane herübertönende, bekannte Weiberstimme gehört zu haben! — —

VI.

Nachtgemälde aus Adrianopel.

Ce ne sont point là des faits inventés à plaisir et caprices d'une imagination sombre et fantastique. J'ai vu ce que je raconte.

Voltaire.

Die Zeitepoche dieses Gemäldes fällt in die letzten Tage des December 1829, und der Ort selbst ist die grosse türkische Kaserne zu Adrianopel. Dieses unendliche Gebäude wurde nach Abzug der Russischen Armee aus der Stadt, zum Hospital für zehn tausend Kranke bestimmt. Zu gleicher Zeit wohnten alle Aerzte, Beamte, die zu den Apotheken, Magazinen und verschiedenen

Bureaus gehörten, sämmtliche Offiziere und Soldaten eines wachthabenden Bataillons (das Schicksal bestimmte eins des 36sten Jäger-Regiments) in demselben Gebäude, und lebten, durch tausend mannigfaltige Verhältnisse verkettet, in steter Berührung mit einander. In diesem Gebäude brach die heftigste und wüthendste Pest aus. Wie viele Opfer diese Seuche wegraffte, wie viele Aerzte in ihrem Berufe fielen, ist mir zu schmerzhaft ins Gedächtniss zurückzurufen! Zugleich herrschte die grausamste Kälte in den offenen, mit Stein belegten, grossen Sälen. Jede mögliche Gelegenheit, diese Zimmer zu erwärmen, zumal da die Türken keine Oefen haben, fehlte durch noch andere unglückliche Verhältnisse bedingt. Mangel an Holz und an gehöriger warmer Bekleidung, erhöhte das Schicksal der von der Pest verschont Gebliebenen! — — —

Ich will ein Bild der Nacht dir zeigen,
    Wie's nie im Traume dir erschien,
Wohl möcht' ich gerne davon schweigen —
    Könnt' ich dem eig'nen Drange flieh'n.

Denk' dir ein Haus, voll gift'ger Seuchen,
    Und mit zehntausend Mann gefüllt;
Die krank, bald aufgethürmte Leichen,
    Die Luft mit Pesthauch angefüllt.

Wen Pest und Hunger nicht verschlangen,
    Verschlang der Frost mit grimm'ger Wuth,
Gesund und krank, ganz unbefangen,
    Drängt sich's zur matten Kohlengluth!

Gerippe hemmen deine Schritte,
    Denn Tod dringt aus dem Leichensaal,
Wo Raben in des Pfuhles Mitte
    Mit Eulen streiten um das Mahl.

Schau jetzt um dich! Der Mond bescheinet,
    Bei leichenstiller Sternennacht,
Ein Bild, das alle Jammer einet,
    Die Menschheit selbst zum Scheusal macht.

Zwei bleiche Schatten treibt mit Wimmern,
Vom Frost erstarrt, die Angst hinaus,
Um sich am letzten Kohlenglimmern
Zu bergen vor dem Leichenhaus —

Und wahnlos schüren sie zu Flammen
Verpest'ter Knochen gift'gen Rest:
Und rücken klagend dann zusammen,
Bis auch das Leben sie verlässt. — —

Doch fort! von diesem Schreckensbilde,
Das noch mein Herz mit Grau'n erfüllt,
Folg' mir ins heitre Stadtgefilde,
Folg mir zu Ihr, die schön und mild! —

Bei Ihr blüh'n Shiraz Rosenwälder,
Sie selbst, Prophetin der Moschee,
Mahnt mich: Zieh' fort durch Mah'med's Felder,
Und sag' der Lieb' und Pest Ade! —

VI.

Meine Pestquarantaine.

— — Süsses Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens! von dir soll ich scheiden!

Göthe.

Schon wüthete minder heftig die Pest im grossen Hospitale zu Adrianopel, als ich von meinen Behörden den Befehl erhielt die Stadt zu verlassen, und in Begleitung eines Unter-Arztes, zweier Feldscheerer sammt Apotheke und andern benöthigten Effekten, auf der Strasse, d. h. auf dem Kothwege von Adrianopel nach dem Hauptquartiere in Burgas, in dem Dorfe Il-Meli eine Quarantaine, sammt Hospitälern und Räucherungen zu errichten.

Unter den vier und zwanzig Instructionen, die man mir mitgab, war die erste und letzte, alle Reisende, alle Militair-Kommando's u. s. w. auf 14 Tage bei mir zu Gaste zu halten, sie sammt und sonders nach den Gesetzen der Kunst zu räuchern, zu purifiziren, und dann mit einem von mir ausgestellten Quarantaine-Schein ihre Heerstrasse ziehen zu lassen. Wer diese meine Quarantaine umfuhr, (was sehr leicht möglich war, da überall Strassen kreuz und quer gingen, oder eigentlich, da es gar keine Strasse gab), musste in der Contre-Quarantaine zu Burgas und Achiolo die doppelte oder dreifache Zeit sitzen.

Um meine Quarantaine gleich in volle Autorität zu setzen, gab man mir ein Commando von 150 sogenannten gesund ausgeschriebenen Soldaten mit, die ich nach vierzehntägiger Quarantaine, wenn nicht aufs

neüe Pestkranke unter ihnen sich zeigten, nach den verschiedenen Regimentern abziehen lassen sollte. Dieses Commando glich einem Haufen Leichen, und wenn ich an der Spitze stand, so kam ich mir wie der alte Charon vor, der sie in die Unterwelt abführte. Einige derselben waren der Pest eben entgangen, andere hatten, wie ich es bald zu meinem Leidwesen erfuhr, die Pest auf den Marsch noch mitgenommen, die meisten waren nach langen Leiden am moldauischen Fieber hectisch auf die Beine gekommen, und die Gesundesten waren dermaassen wassersüchtig, dass sie keine Werst anhaltend marschiren konnten. An der Spitze dieser Elite zog ich denn nach einem viermonatlichen Aufenthalt in Adrianopel im Jahre 1830 aus der Stadt.

Auf den Zinnen der Citadelle hatten sich unzählige Männer und Weiber versam-

melt, die mit weissen Tüchern unserm Abmarsche zuwinkten, und als ich unter dem Altane des Hauses vorbeiritt, wo Sie wohnte, das engelgleiche Weib, welches mir den sokratischen Rath einst gab, nie wieder Pest und Liebe zu versuchen, da empfing ich nochmals ihren lieben Gruss, und schöne Apfelsinen und Mandeln fielen in meinen Hut.

Nach einem fünftägigen Jammermarsche, auf welchem schon mehrere an der Pest verstorben waren, bittere Kälte, Schneegestöber und anderes Unwetter abwechselten, hatten wir den grossen Marsch von acht Meilen endlich vollendet, und die ersehnte Quarantaine, das unweit Bujuk-Derbent belegene Dorf Il-Meli erreicht. Dort fand ich einen Offizier als mir zubeordneten Commissair für die Quarantaine. Er war ein Mann von ausgezeichneter Ignoranz und

tiefem Selbstvertrauen. Seine vorläufigen Einrichtungen waren so zweckmässig, dass ich nur alles umzukehren brauchte, um das Passendste zu finden. Ich errichtete an verschiedenen Enden des Dorfes drei Kranken-Abtheilungen, nämlich: ein Hospital für gewöhnliche Kranke, ein zweites für verdächtige Kranke, und ein drittes für die Pestkranken selbst; letztere Abtheilung war allzeit die besuchteste; auch zwei meiner Bedienten starben daselbst.

Das Dorf Il-Meli liegt auf zwei Hügeln, die von einem kleinen Bache geschieden werden. Die eine Hälfte ist von Bulgaren, die andere nur von Türken bewohnt, die wenig freundschaftlichen Verkehr unter sich haben. Nur an Feiertagen sah ich wohl beide zu einem Ringkampfe vereinigt. Ein Bulgar und ein Türke, die Athleten des Dorfes, forderten sich zum Ringkampfe

heraus, wer nämlich den andern zu Boden würfe. Eine rauschende türkische Musik begleitete das Ringen; Türken und Bulgaren standen im Kreise herum, ermuthigten ihre Kämpfer, und jauchzten dem Siegenden Beifall zu. Unfern dieses Faustkampfes standen auf einem Balkon tief verschleierte Frauenzimmer, die das Ganze sehr gleichgültig zu betrachten schienen. Als ich zu ihnen heranritt, um sie zu begrüssen, verschwanden sie alle, und die Herren Türken warfen mir grimmige Blicke nach.

Am Ufer jenes kleinen Bächleins, liegt eine kleine zierliche Moschee, vor deren Eingang der höchste und schlankste Pappelbaum steht, den ich je gesehen habe.

Eine halbe Stunde von diesem Dorfe liegt ein anderer, noch kleinerer Ort, Trifali genannt, wo, wegen Raummangel in unserm Dorfe, ein Commando von 40 Mann mit

einem Offizier in Observation gehalten wurde, und wohin ich täglich zur Besichtigung der Leute ritt. Der Weg war malerisch schön, und erinnerte mich jedesmal ans Achenthal in Tyrol. Als ich einst Nachmittags hinritt, erfuhr ich, dass der Offizier Nachts vorher an der Pest gestorben war, und sein Bedienter verschied unter den schrecklichsten Convulsionen noch in meiner Gegenwart.

Wegen Beschränktheit des Ortes und Unbeschränktheit der Pest, verlegten wir bald unsere Quarantaine-Anstalt in vermehrter und verbesserter Gestalt nach einem vier Werste entfernten schönen, sehr grossen Dorfe Büjück-Bojalick, d. h. das grosse Bojalick, grösstentheils von wohlhabenden Griechen bewohnt. Eine halbe Stunde davon entfernt lag Kütschück-Bojalick, d. h. das kleine Bojalick, nur von Türken bewohnt. Hier, in unserem neuen

Dorfe, wurden grosse Reformationen in der Pest-Regierung vorgenommen. Das ganze Dorf wurde mit Kasaken umstellt, das Pest-Hospital mit einem mannshohen Zaune umgeben, die Aufwärter in Pest-Mäntel gehüllt, die Communication der in Quarantaine sitzenden Gäste vermindert, und das ganze Dorf in eine Rauchwolke gesteckt. Diese und viele andere, sonst gute Einrichtungen, wurden entweder verkehrt oder ganz zweckwidrig ausgeführt. Mein Verdruss darüber war gränzenlos; der Russischen Sprache damals nicht sehr mächtig, mit Amtspapieren überhäuft, unterstützt von einem Herrn Collegen, der, obwohl recht vom Branntwein begeistert, doch kein Wörtchen Latein sprach, Pest an allen Seiten und Kanten, umgeben von Beamten ohne Willen und Eifer, und einen confiscirten Capitain an der Spitze, vor dessen Geniestreichen

ich mich mehr noch als vor der Pest selbst fürchtete. Dies alles zusammen brachte mich in meiner einsamen Lage zu einer solchen Verzweiflung, dass ich oft jetzt noch mit Schaudern daran zurückdenke. Zu allen diesen Leiden kam noch, dass mein letzter und treuester Diener in meinem Hause starb.

Wenn ich von meinem damaligen Hause spreche, so verstehe ich eine höchst elende Hütte, deren ganze Beleuchtung durch den Schornstein herabfiel. Ohne Bett, ohne Tisch, ohne Stuhl, bestand die ganze Wirthschaft in einem Strohsacke. Die Stelle eines Tisches vertrat der Rücken meines Felleisens, auf dem ich schrieb und ass, wenn ich etwas zu essen, und trank, wenn ich was zu trinken hatte, doch habe ich noch immer mehr geschrieben, als gegessen und getrunken. Wenn es regnete oder stürmte, und, was sehr oft geschah, dass ich Abends

ohne Lampe sitzen musste, dann war ich *nolens volens* zur Philosophie verdammt. Alle diese Umstände zusammen, der tägliche Aerger und der stete Widerspruch meiner Umgebung, brachten mich zur wahren Verzweiflung, bis folgender glücklich-unglücklicher Umstand von vielen meiner Leiden mich befreite.

Nachdem mein letzter Bedienter nun verstorben war, befanden sich sowohl ich als meine Pferde ohne alle Bedienung. Ich getraute mir nicht, einen neuen Aufwärter aus dem Hospital zn nehmen, und befahl dem dienenden Aufwärter für die Apotheke auch meine Haus- und Stallwirthschaft provisorisch mit zu versehen. Allein dieser war sehr faul, und suchte durch seine Aeusserung, dass er der Arbeit unterliegen und erkranken würde, mich zu nöthigen, noch einen andern Diener anzunehmen. Und diese

Drohung ging auch schon den andern Morgen richtig in Erfüllung.

Als ich sein plötzliches Erkranken erfuhr, ging ich ärgerlich in unser so genanntes Laboratorium, wo ich ihn auf dem Boden liegen sah, und über starke Kopfschmerzen klagen hörte. Die Idee, dass der Faulpelz sich verstelle, war fest in mir eingewurzelt; alle sichtbare Krankheits-Erscheinungen waren nicht im mindesten wahr zu nehmen, und schon wollte ich seinen Puls befühlen, als gleichsam eine unsichtbare Macht meine Hand zurückzog, und eine innere Stimme mir zurief, ihn nicht zu betasten. Oft schon hat die Vorsehung in solchen Fällen mich geschützt und nur mein kindliches Vertrauen zu ihrer Macht hat mich erhalten!

Als ich fortging, versicherte ich jenem Menschen, dass er, wenn ich ihn auf den

Abend, von meinem Ausritte zurückgekehrt, nicht gesund, oder wenigstens bedeutend besser wieder fände, ohne weiteres in das Pest-Hospital transportirt würde.

Durch dieses einfache Mittel habe ich viele Soldaten, die sich aufs täuschendste verstellt hatten, radical curirt; doch einstmals, als ein Soldat auf seinem Posten die Quarantaine-Gesetze auf das Schnödeste übertreten hatte, liess ich ihn, da meine Souverainetät ihn, wie Kriegsgesetze es fordern, nicht erschiessen lassen durfte, wirklich als Aufwärter ins Pesthospital einstecken. Er bekam da die Pest, genas aber und rettete so meine, seine, und noch viele andere Seelen von der Verdammniss. Da nun mein College und die übrigen weisen Herren abermals eine solche Prozedur befürchteten, so schafften sie, als ich kaum fortgeritten war, den Menschen aufs schleunigste ins gewöhn-

liche Lazareth. Als ich zurück kam, und dies erfuhr, war es schon zu spät in der Nacht, um die Sache zu untersuchen. Mit dem Frühsten des andern Morgens eilte ich ins Hospital, wo ich jenen Menschen mit einer höchst verdächtigen Physiognomie wirklich krank fand. Man erzählte mir, dass er die ganze Nacht hindurch phantasirt habe, und, als ich ihn entkleiden liess, fand ich — zwei grosse Pestbeulen. Mein Schreck war nicht gering; doch erholte ich mich bald von meiner Bestürzung, und dachte von diesem ominösen Falle den besten Vortheil zu ziehen.

Sogleich berief ich sämmtliche Mitglieder der Pest-Regierung zusammen, zeigte den Pestkranken, und stellte ihnen die unverantwortlichen Folgen ihres strafbaren Ungehorsams vor, denn jetzt müsse ein neues Hospital errichtet werden, da das ganze Haus

sammt Kranken vielleicht schon angesteckt sey. Dem Unter-Arzte und dem Capitain rückte ich besonders zu Leibe, und alle entliess ich zornig mit der Drohung, alle Folgen auf ihre Verantwortlichkeit der höhern Behörde anzuzeigen. Diese im besten schlechten Russisch gehaltene Rede that gewiss nicht die gute Wirkung, als das eigene Gefühl der Schande, denn alle waren beschämt und staunten über meine Einsicht in Pest-Krankheiten; besonders der Arzt gestand mir mit Reue, dass ihm eine solche Diagnosis noch nie vorgekommen sey. Den Pestkranken selbst liess ich in die Pestabtheilung hinüberschaffen, wo er auch Abends schon verstarb.

Als ich allein war, musste ich eine halbe Stunde lachen. Von dieser Zeit an gingen die Geschäfte viel besser, der Arzt begeisterte sich weniger, die Beamten waren eif-

riger im Dienste, und die Superklugheit des Kommandirenden ungekünstelter und aufrichtiger.

Meine Berufspflicht erstreckte sich noch über die Gränzen meiner Quarantaine hinaus, indem die ganze, bis vor Adrianopel hinpostirte Reihe der Kasakenpiquets in Pestilenzial-Sachen in meine Quarantaine referirte, wohin ich denn oft, in solchen Fällen, meinen Unter-Arzt zur Untersuchung abschicken musste. Sehr oft aber machte ich selbst diese Ritte, wobei ich zugleich das originelle Leben der Kasaken recht kennen lernte, und Gelegenheit fand, die ganze schöne Umgegend dieses Kreises in allen Richtungen zu durchkreuzen.

* *
*

Erlaube, gütiger Leser, dass ich eine solche Ausflucht dir mittheile. Nimm diese Worte als eine Episode aus meinem Leben,

aus meinem traurigsten Leben. Nimm sie als ein Denkmal, das ich dem Schatten eines verstorbenen Freundes weihe, dessen Asche in den Einöden Rumeliens namenlos ruht!

* * *

Der Sturmwind heulte fürchterlich um meine alte Hütte, gedankenvoll glotzte ich in die Flammen des knisternden Heerdes und betrübt dachte ich an verflossene schöne Stunden schöner Zeiten. Da hörte ich einen Reiter ansprengen, und ein Kasak trat ein, der mir folgendes Papier übergab:

«An die Behörde der Quarantaine zu
«Büjück-Bojalick.»

« — — — Es sind hier zwei un-
«bekannte Aerzte auf ihrer Durchreise
«von Adrianopel schwer erkrankt ange-
«kommen, deren Bedienter auf der Reise

«plötzlich gestorben ist. Vergangene «Nacht sind diese beiden Aerzte auch «gestorben, von denen der Eine ein «Deutscher war. Ich habe die weitere «Untersuchung der plötzlich und unter «sehr verdächtigen Umständen verstor-«benen Personen, bis zur Ankunft ei-«nes Arztes unterlassen, und bitte dem-«nach, so bald als möglich, einen sol-«chen hieher zu schicken. Uebrigens ist «das Dorf sammt allen Bewohnern in «dem zuverlässigsten Gesundheitszustande, «weshalb u. s. w. — — »

I . . . .
Kasaken - Oberst.

Tartar - Lara, den 24. Februar 1830.

Da alle Aerzte des grossen Hospitals zu Adrianopel mir bekannt waren, so brannte ich vor heissem Verlangen, zu wissen, wen

meiner Freunde das harte Loos getroffen habe. Das besagte Dorf war fünf Meilen entfernt. Wie eine böse Wetterwolke flogen ich und mein Begleiter durch die finstere kalte Sturmnacht, und als die Tageshelle anbrach, lag Tartar-Lara schon vor uns. Der biedere Oberst empfing mich auf das Gastfreundlichste, und begleitete mich zum Ende des Dorfes, wo die Leichname zur Beschauung lagen. Entsetzen erfasste mich, als ich eintrat, nur mit Mühe hielt ich mich aufrecht, — es war ein erbarmenswerther Anblick. Hier lag mein Freund Pickford, ein junger Arzt aus Heidelberg, ein schöner blonder Jüngling, dessen Wangen selbst im Tode wie Rosen noch blühten. Am linken Arme waren kleine unregelmässige Lanzetstiche zu bemerken, denn mit dem Tode schon ringend, hatte er selbst seine Ader zu öffnen versucht, um sein junges liebenswür-

diges Leben zu retten. Unter den Armen befanden sich fürchterliche grosse Pestbeulen. Neben ihm lag ein anderer junger hoffnungsvoller Arzt, Namens Barbitsch, ein edler Jüngling und der geliebte einzige Sohn reicher Aeltern in Moskwa. Sein Anblick erfüllte mich mit noch grösserem Grausen. Sein Körper und Antlitz, schwarz und blau, waren der Verwesung nahe, die Gesichtszüge fürchterlich verzerrt, und die in den schwarzen aufgesträubten Haaren krampfhaft verschlungenen Hände gaben ein wüstes, mir unvergessliches Bild! —

Doch genug des Schrecklichen; ich weihte sanfte Thränen den früh verblichenen Freunden und gab mich ganz dem Schmerz meiner betrübten Seele hin. Ich besorgte das Nöthigste, liess sie anständig auf einem Hügel beim Dorfe bestatten, und pflanzte einen jungen Mandelbaum auf ihr einsames

Grab. Der zunächst wohnenden alten Bulgarinn schenkte ich Geld, und sie versprach mir aufs heiligste die Obhut des Grabes. Noch einmal warf ich einen wehmüthigen Blick zurück, noch einmal weihte ich eine Abschiedsthräne dem Grabhügel, den ich dann niemals wiedersah! — —

* * *

Wie gefühllos verlebte ich die folgenden Tage; kein Trost und stets neue Leiden. Jetzt war mir die einsame Quarantaine zum höchsten Ueberdrusse geworden, meine Seele sehnte sich nach einem befreundeten Worte, und mein Herz verlangte Trost der Freundschaft. Da ging endlich mein höchster Wunsch in Erfüllung. Vom General-Staabs-Arzte erhielt ich die Bestimmung mich als Regiments-Arzt zum Kamtschatkischen Infanterie-Regimente zu begeben, wohin ich denn auch auf Flügeln der Liebe eilte.

Bevor ich nun auf immer von dieser Gegend schied, besuchte ich noch einmal meinen früheren bulgarischen Wirth zu Il-Meli, der nie unterliess, bei jeder Hochzeit im Dorfe aufs Feierlichste mich einladen zu lassen. Ich schenkte ihm zum Abschied das höchste Erdenglück eines Bulgaren, — ein Fässchen mit Branntwein; das gute Geschöpf war ausser sich vor Freuden, und seine unbegränzte Dankbarkeit bot mir selbst den Platz sammt Privilegien seines Ehebettes an! *Transeat!* —

«Lebt wohl ihr Berge! ihr geliebten Triften!
Ihr Schlingel, die ich räucherte,
Ihr Schelme, die ich prügelte,
Lebt ewig wohl!
Wahrhaftig! Ich kehre niemals wieder!» —

Mein erster Marsch, nur sieben Werst, ging nach dem freundlichen Dorfe Dekioi.

Die Dorf-Jugend bestand aus den schönsten Bulgarinnen, ein triftiges Axiom, da zu übernachten. Hier stand auch der Staab des *** sten Jäger-Regiments, dessen Oberst der eigentliche Chef meiner seligen Quarantaine war, und von der Regierung eine ziemliche Geldsumme zur Bestreitung der Kosten erhalten hatte. Aber die Quarantaine hat, so lange ich da war, weder den Herrn Obersten, noch seine Protectionen jemals zu sehen die Ehre gehabt. Da er jedoch so gütig war, mir einen Kasaken zum Wegweiser mit zu geben, so will ich nicht verschweigen, dass er für einen recht tapferen Offizier gilt. — Er ist von Nation ein Grieche! —

Ueber weite, unbekannte, menschenleere Felder, kamen wir am folgenden Tage nach dem Dorfe Faki. Hier stand der Staab des 32sten Jäger-Regiments, und hatte sich gegen die Pest verschanzt. Nachdem ich be-

sehen, berochen, beräuchert und begutachtet war, zeigte man mir ein Quartier bei der Wittwe eines bulgarischen Pfaffen an. Das gute Weib kochte mir hungrigem Menschen eine saure Kohlsuppe und Erbsen mit Honig, wodurch sie mehr auf meinen Magen, als auf mein Herz, ihre Reize ausgeübt hat. Die unbändige Neugier dieses Weibes, das mitten in der Nacht zu fragen hatte, trieb mich mit dem Frühesten des andern Morgens schon hinaus. — Schöne Gebirgsgegenden, reizende Schluchten, unzählige Wasserfälle, Wälder, Thäler, erhöhten wechselseitig den Weg des folgenden Marschtages. Gegen Abend, nach einem ununterbrochenen langen Ritte, gelangten wir nach dem elendesten Dorfe in Europa. Dreizehn verfallene Hütten, von den verfallendsten und ärmsten Menschen bewohnt, in einem Umkreise von zwanzig bis dreissig Wersten von allem Le-

benden verlassen, in einer sandigen sterilen Ebene, wagten sich ein Dorf, mit Namen Karabunari zu nennen. Hier schien die Welt ein Ende zu haben, und meiner Leute und Pferde jüngster Tag gekommen zu seyn. Kein Brod, kein Stroh, nicht das Mindeste für Menschen und Thiere aufzutreiben. Das eine halbe Stunde weit hergeholte ſauligte und lehmichte Wasser war dermaassen, dass die Pferde selbst es nicht geniessen wollten. Die armen Thiere wieherten beständig vor Hunger, meine Leute bissen betrübt auf ihre Nägel, und ich selbst war fast sprachlos vor quälendem Durste. Der mich bisher begleitende Kasak musste von hier, als der letzten Etappe, zurückkehren, und das Standquartier meines Regiments war noch vierzig Werst entfernt. Zu dieser Lage kam noch ein fürchterliches Schneegestöber und die schreckliche Aussicht, auch wohl den

andern Tag noch, bis ich einen Führer für Geld gefunden hätte, in diesem Dorfe der Verwesung bleiben zu müssen. Um das auf dem Heerde meiner Quartier-Hütte angeschürrte Feuer, das der einfallende Schnee nur zu oft auslöschte, sass schweigend ein kranker Greis, sammt Weib und junger Tochter. In der Nebenkammer stand ein melancholischer Esel, der an einigen dürren Birkenzweigen betrübt kaute. Dies war die ganze Familie und zugleich Wirthschaft, denn ausser einem Wasserkessel und einem Spinnrocken, habe ich nichts anderes gesehen. Ein plötzlicher Jubel vor der Thüre erweckte mich aus meinem Nachsinnen.

Naschol! Naschol! (ich habe gefunden), tönte ein freudiger Ruf vor der Hütte, und zugleich schleppte mein Reitknecht einen Sack Mehl, den er bei einem Nachbar um einen enormen Preis erstanden hatte, mit

allgemeinem Triumph ins Zimmer. Augenblicklich wurde der ganze Sack zu Brod umgebacken, womit wir uns alle, auch die Pferde, wohlthätig erquickt haben.

Meine trübe Ahnung war in Erfüllung gegangen, denn erst am zweiten Tage erhielt ich um einen hohen Preis einen Bulgaren, der mir als Wegweiser zum Regiment diente. Ich habe zweimal vier und zwanzig Stunden in diesem Arkadien gestanden, aber nicht eine Minute einen Einwohner essen sehen! —

Es war noch Nacht, als wir zum Marsche aufbrachen, und quer durch Busch und Feld erreichten wir sehr spät am Abend das Dorf Aschlari, das Standquartier des Regimentes, aber noch immer nicht zu spät, um nach drei Fasttagen einmal wieder ordentlich zu essen! — —

VIII.

Die Griechinn.

Was Prügel sind, das weiss man schon; was aber die Liebe ist, das hat noch keiner herausgebracht. Einige Naturphilosophen haben behauptet, es sey eine Art Electricität. Das ist möglich; denn im Moment des Verliebens ist uns zu Muthe, als habe ein electrischer Strahl aus dem Auge der Geliebten plötzlich in unser Herz eingeschlagen. Ach! diese Blitze sind die verderblichsten, und wer gegen diese einen Ableiter erfindet, den will ich höher achten, als Franklin.

H. Heine.

Den Griechen zu characterisiren ist unmöglich, da er selbst zu characterlos ist. —

Frage nicht, lieber Leser, ob ich einen antiken oder romantischen Hellenen bezeichne, gleich viel, List und Betrug waren zu

allen Zeiten sein hochstrebendes Ideal. Der hochverehrte «vielschachernde Odysseus» war freilich auch ein Erz-Spitzbube, der *κατ' ἐξοχὴν* zu lügen und zu betrügen verstand; doch hat er noch immer Tugenden genug besessen, um von Homer als grösster Held eines Epos unsterblich besungen zu werden. Die Grösse, der Heldensinn, die Liebe für Wissenschaften und Künste, kurz alle klassischen Tugenden der alten Hellenen sind untergegangen, und nur die klassischen Laster haben sich bei dieser neugriechischen Missgeburt erhalten.

Nicht getäuschte Erwartung phantastischer Griechen-Ideale bestimmen mich zu obigem Urtheile; denn schon der Vergleich mit ihren Mitbewohnern, mit dem osmanischen Volke, dringt dem gebildeten Europäer diesen Ausspruch ab. Wer übrigens den Grie-

chen kennt, mit ihm längere Zeit gewohnt, ihn unter dem Schutze der Russischen Armee, in seiner von ihm gemissbrauchten Freiheit gesehen hat, der entscheide, ob ich dieses Volk wahr und gerecht oder mit Vorurtheil bezeichnet habe. —

Doch wie ein goldner Stern im Dunkel trüber Nacht leuchtet das Frauengeschlecht des hellenischen Volkes hervor. Idealisch-schöne Gesichtszüge, innere Frauenwürde, mindere Unwissenheit als die Männer, Zutrauen und Milde zeichnen das griechische Weib aus. Das Auge des Beobachters findet in den ärmsten Hütten noch wahre Töchter der Penelope. Trotz der klassischen Schönheit fehlt den Griechinnen das anziehende Aeussere und die üppige schöne Körperform der Türkinnen; doch beiden giebt ihre Erziehung den Ausdruck jener Duldsamkeit und ächt weiblicher Zartheit,

die das Weib des Orients auszeichnet. Unter gleichen Begünstigungen einer europäischen Bildung, würden die Türkinnen den französischen Damen, die Griechinnen den ernsten sittsamen Engländerinnen sich anschliessen.

So war Moriora, die älteste Tochter meines griechischen Wirthes in Achiolo. Sie war ihrem Stande nach ungewöhnlich gebildet, und liebte alt-griechische Bücher. Wir lasen gemeinschaftlich die lieblichen Fabeln Aesop's, doch vom Sänger der Ilias wusste das schöne Mädchen nichts; aber desto mehr Milde und Freundlichkeit hegte sie für den fremden Mann, der die Sprache ihres Landes, und noch mehr sie selbst so liebte. —

Zürne nicht, deutsches Mädchen, diesem Bekenntnisse, denn wo ich Schönes und Edles fand, auch in den fernsten fremden

Landen, da freute sich meine Seele und dankbare Erinnerung kettet mich ewig an eine glückliche Zeit; darum auch, Maria, verzeihe Du das Bekenntniss, das ich Deiner schönen Nebenbuhlerin zum Andenken weihe:

An Moriora!

O, Moriora! Schönes Kind,
Du Griechenkind, ich liebte Dich,
So wie ich hass' Dein falsches Volk,
Das oft so frech betrogen mich!

Doch Du bist fromm, Dein Auge klar,
Du bist hellen'schen Adels werth;
Wer Dich gesehn, nur Dich gekannt,
Der bleibt von Hellas Ruhm bethört.

Wenn ich das Mündchen ihr geküsst,
Beglückt zu ihren Füssen sass,
War ich Dir untreu dann, Marie,
Wenn ich ganz Deutschland dann vergass.

Sank Troja einst durch solches Kind,
In's Grab Eintausend Helden-Schaar —
Kein Wunder, dass auch ich erlag:
Als solches Kind mein Liebchen war. — —

IX.

Der Balkan.

— — — les Turcs se croyaient invincibles dans les défilés du mont Hémus, que n'avaient jamais franchi des bannières ennemies depuis la fondation de l'empire.

So drückt sich noch einer der neuern Schriftsteller über Russland, in seiner Lebensgeschichte des Kaisers Alexander aus. Der Zufall führte mir dieses Buch in die Hände, als ich der balkanischen Gebirge zum ersten Mal ansichtig wurde. Der Ausspruch obigen Schriftstellers wurde ein Mährchen, die Türken sahen allzugut, dass sie besiegt worden; die Schluchten der Balkane wurden durchdrungen, unsere Banner weh-

ten durch ganz Rumelien, und der Grund des osmanischen Reichs wankte tieferschüttert. Europa sah, was es nie zu sehen hoffte, und Europa musste glauben, was es niemals zu glauben hoffte *).

Die Balkane stehen mit den Alpen in Verbindung, und laufen in der Entfernung von ungefähr 100 Werst mit dem Donaustrom in paralleler Richtung. Kein Fluss durchschneidet den Balkan, dessen Fuss jedoch südlich der Beglidereisi und nördlich der Kamtschick bewässert. Ersterer ergiesst sich in den Golf von Burgas und letzterer unweit Warna's ins Schwarze Meer.

*) «Wie musste der liebe Gott im Himmel lachen, als er zu gleicher Zeit Wellington, den Grossmufti, den Pabst, Rothschild I, Metternich, und einen grossen Tross von Stockjobbern, Pfaffen und Türken für dieselbe Sache, für das Heil des Halbmondes, beten hörte!» — — u. s. w.

Vergl. der Reisebilder dritten Band.

6

Ihre Mündungen liegen ungefähr 50 Werst auseinander, was auch mit der Breite des Balkans vollkommen übereinstimmt.

Sehr verschieden ist die östliche Hälfte des Balkans von der westlichen, welche letztere viel niedriger und zugänglicher ist.

Ob aber die höchste Spitze dieses westlichen Theils so hoch ist, dass man, wie ein alter ehrwürdiger griechischer Klassiker behauptet, auf der einen Seite das Schwarze und von der andern Seite das Adriatische Meer erblicken könne, will ich unentschieden lassen; so viel ist gewiss: riesengross in der Weltgeschichte steht der Uebergang über die Balkane, und in ihren Felsen steht der Waffenruhm Russlands mit unvergänglichen Zügen eingegraben! —

Ich fühle selbst, wie wenig ich aus dem Quell der Aganippe gekostet habe, aber

meine Seele war zu ergriffen, zu überrascht, als dass man mir folgenden poetischen Gruss und Abschied, den ich diesen unvergesslichen Schluchten weihte, nicht verzeihen sollte.

Threïciam Rhodopen habet angulus unus,
et Haemon;
Nunc gelidos montes, mortalia corpora
quondam,
Nomina summorum sibi qui tribuere
Deorum.
Ovidius.

Seyd gegrüsst, ihr Felsenmassen,
Nehmt den Gruss aus vollster Brust,
Nicht in Worte kann ich fassen
Meines Staunens hohe Lust.

Ueber Wolken eure Spitzen
Ragen in das Himmelreich,
Wo die alten Götter sitzen,
Tieferschreckt und nebelbleich [1]).

---

[1]) Mythologische Anspielung auf die Sage über den Ursprung des Hämus. Vergl. Ovid. Met. II, 219. VI, 87. X, 77. Pont. IV, 5, 5. Fast. III, 321. Herodot. hist. lib. IV.

Ihr, die Schutzwehr für Barbaren,
Wie uns nennt der gläub'ge Sohn,
Wo Europa's tapf're Schaaren
Fanden ihren Heldenlohn.

Wo kein Kreuz ist je gedrungen,
Was kein fremdes Schwert errang,
Das hat Russland's Heer errungen [2]),
Das den Riesen [3]) kühn bezwang.

An den schwarzen Felsengründen,
Wo des Kamtschicks Ufer lacht [4]),
Schoss aus hundert Feuerschlünden
Die erzürnte Türkenmacht.

---

[2]) Graf Diebitsch war der Führer. Seinen Ruhm, den unsere Zeit schnöde antastet, wird die Geschichte unsterblich erhalten.

[3]) Mythologisch.

[4]) Kamtschick (auf türkisch die Peitsche), ist ein Fluss, dessen Uebergangspunkte durch viele starke Batterien sehr gesichert waren. Hier fochten die Türken noch heldenmüthig, und suchten mit aller Wuth den Uebergang unserer Truppen zu verhindern.

Selbst der Berggeist schien zu steigen
Aus des Balkans tiefster Kluft,
Wollte Russland's Söhnen zeigen
Ihrer Ahnen Todtengruft [5]).

Nicht erschreckt, mit muth'gen Schritten
Drangen Urals Helden [6]) vor,
Wo Osmanen sterbend stritten
Um Rumeliens letztes Thor [7]).

Und gen Stambul's heil'ge Grotte
Stieg die Siegerschaar hinab,
Als des Pascha's keckste Rotte
Zu Kulewtscha fiel in's Grab [8]).

---

[5]) Hier fanden alle frühere Armeen entweder ihr Grab, oder mussten schleunigst sich wieder zurückziehen.

[6]) Ganz besonders verstanden es die Kasaken mit unglaublicher Gewandtheit durch die engsten Schluchten durchzuschleichen.

[7]) Der Balkan trennt Rumelien von Bulgarien.

[8]) Am 30sten Mai a. St. 1829 war bei dem Dorfe Kulewtscha, unweit Schumla, die entscheidende Schlacht, in der die prächtige reguläre Armee

Trotzig kämpften Allah's Heere
Muthig an der Felsenwand,
Doch es sank des Halbmond's Ehre,
Als des Balkan's Furcht verschwand [9]).

---

des Grossveziers gänzlich geschlagen und vernichtet wurde. Durch diesen Sieg lag die Strasse bis Konstantinopel (Stambul) offen. Diese blutige Schlacht währte von acht Uhr Morgens bis in die Nacht; über zweitausend feindliche Todte bedeckten das Schlachtfeld; 40 Kanonen fielen in die Hände unserer siegreichen Truppen, die, angeführt von den Generalen Graf Pahlen, Roth und Rüdiger durch diesen Tag abermals einen unvergänglichen Lorbeer in ihre Heldenkrone eingeflochten haben.

[9]) Der partheilose Beobachter lässt auch dem besiegten Volke sein verdientes Recht an Tapferkeit. Das Jahr 1828 war oft glücklich den osmanischen Waffen. Fanatismus, stolze Verachtung des Feindes und persönlicher Muth machten den Türken oft unüberwindlich; besonders hartnäckig ficht er, wenn man ihn aus seinen Mauern, Schanzen oder Gebüschen verjagen will. Der ungewohnte Anblick der Russischen Waffen nun jenseits der Balkane, der grossen Mauer und Schutzwehr, jagte einen solchen panischen Schrecken in dieses Volk, dass alles in wilder Flucht und Verwirrung bis vor die Thore Konstantinopels sich zu retten suchte.

Auch mein Fuss hat kühn bestiegen,
Dich hellen'schen Riesengeist,
Doch, dass dankbar ich geblieben,
Nimm dies Liedchen zum Beweis [10]). —

[10]) Vieles verliert ein Ort an seinen Schrecknissen, wenn er klassisch geweiht ist. Wohl gedachte ich des Hämus und seiner Fabelwelt, die Hesiod und Herodot so schön uns erhalten haben. Noch mehr als die Kriegsereignisse seiner Schluchten bewegte mich die Erinnerung an die geweihte Stelle, wo Darius, wo Alexander ihre Leidenschaften verfolgt haben.

X.

Bulgarien.

Ὁ δε Πόντος ὁ εὔξεινος, ἐπ' ὃν ἐστρατεύετο Δαρεῖος, χωρέων πασέων παρέχεται ἔξω τοῦ Σκυθικοῦ ἔθνεα ἀμαθέστατα· οὔτε γὰρ ἔθνος τῶν ἐντὸς τοῦ Πόντου οὐδὲν ἔχομεν προβαλέσθαι σοφίης πέρι —

Herodotus.

Das schöne wilde Land, das wunderbar die Natur nördlich durch die reizenden Ufer der Donau, östlich durch den dunkeln Grund des Schwarzen Meeres, südlich durch das grosse Balkangebirge, und westlich ebenfalls durch eine schöne Gebirgskette begränzt, heisst Bulgarien; einstens von den Römern das rauhe Mösien genannt, das gefürchtete

Exil der aus Rom Verbannten. Das Land selbst hat, ungeachtet der grossen zahlreichen Steppen, höchst reizende Gegenden. Vor allen verdient die Lage des Bergstädtchens Babadag und seine Alpen-Umgebungen besonderer Erwähnung. Unwillkührlich erinnert man sich an Bad Gastein und die Wildbäder Tyrols.

Die majestätische ergreifende Umgebung Schumla's ist unvergleichlich schön. Im tiefen Felsenschoosse liegt diese sichere Stadt, die noch nie eine fremde Waffenmacht in ihren Ringmauern erblickte. Es ist also einleuchtend und auch verzeihungswerther, wenn gerade die Einwohner dieser Stadt einen viel trotzigeren, stolzeren und rauheren Charakter, als viele der übrigen Städtebewohner des Landes haben. Ausser seiner Felsennatur besitzt Schumla noch eine andere grosse Merkwürdigkeit, nämlich eine —

Thurmuhr, deren lauter Schlag seltsam überraschte. Diese Uhr ist die einzige der Art in der ganzen Türkei.

Unweit Schumla's, im Distrikte von Jenibazar, liegt das merkwürdigste Dorf der Welt, mit Namen Modara. Der Anstand verbietet mir, alle bequeme Schönheiten und epikuräische Privilegien dieses Dorfes aufzuzählen, wo die verlornen schönen Kinder ganz Rumeliens und Anatoliens insgesammt hingebracht, und unter wahrhaft republikanisch-patriarchalischen Gesetzen zum Wohl der Sittlichkeit, aber ganz insbesondere zum Wohl der grossen Garnison von Schumla von der Regierung unterhalten werden.

Der grösste Theil der Landesbewohner sind Bulgaren, und nur in den grösseren Städten, als Warna, Schumla, Ruschtschuck, Sophia, Silistria, Wid-

din besteht die grosse Masse der Einwohner aus Türken.

Die jetzige Hauptstadt des ganzen Landes ist Warna, über deren Ursprung die widersprechendsten Meinungen herrschen. Es ist nicht historisch zu begründen, ob Warna im Alterthume Odessus genannt wurde. Der Name Dionysiopolis, den Andere der Stadt beilegen, ist noch unbegründeter, obgleich man Spuren eines dem St. Dionysius geheiligten Tempel aufgefunden haben will. So viel scheint jedoch höchst wahrscheinlich, dass Warna, gleich vielen andern Städten am Schwarzen Meere, von den Milesiern gegründet worden ist, die schon im 7ten Jahrhundert v. Ch. reiche Colonieen daselbst besessen haben.

Wenn ich auf dem Vorgebirge Galata, das keck ins Schwarze Meer hineinragt, über den Hafen hinausschaute, und die amphi-

theatralisch am Meere sich erhebende Stadt, mit grünenden Gärten und schimmernden Minarets erblickte, dann schwelgte meine Phantasie in den reizenden Gefilden Palmyra's, und in den schwebenden Lustgärten der Semiramis.

Die Stadt Warna ist gross und hat jetzt selbst ziemlich anständige Strassen, deren Häuser von massiven Steinen erbaut sind. Jedes Haus, das eine hohe, besondere Ringmauer um sich hat, und mit einer mächtigen Pforte versehen ist, gleicht einer kleinen Festung. Die Befestigung der Stadt selbst aber, die jetzt vollkommen gesprengt ist, war schön und gut. Der Bazar der Stadt ist wie alle Bazare der türkischen Städte, die sich überall gleich sind. In der Nähe desselben befinden sich einige griechische Kirchen, die eine besondere Beachtung verdienen. Oft sind solche Kirchen unter

der Erde, und ihre eigenthümliche Einrichtung erinnert an die frühere Bedrückung der ersten christlichen Kirche. Die Priester sind sehr unwissend, und es ist ganz unmöglich, bei antiquarischen Nachforschungen auf ihre Hülfe und Unterstützung zu rechnen. Das heilig-klassische Land, wo sie geboren und erzogen sind, und lebenslänglich ihren Schmerbauch mästen, muss der Fremde ihnen erklären und bedeuten. Aberglaube und Intoleranz ist ihr predigendes Wort; keine Ahnung des wahrhaft Göttlichen und Edlen, wozu die erste Kirche sie weihte.

Bevor der neu angekommene Pascha von Warna seinen Einzug in die Stadt hielt, war die ganze Klerisey ein Paar Werst vor dieselbe hinaus gezogen, um dem neuen Herrn ihr unterthänigstes Compliment zu machen. Als der Pascha mit seinem Ge-

folge anlangte, warf sich der Repräsentant der gesammten Christenheit Bulgariens nebst seiner ganzen Schaar in den tiefsten Sand, und küsste Steigbügel und Fuss des Pascha's. Damals stand noch eine Armee Russischer Bayonette in Bulgarien; wo mag der geistliche Herr erst hingeküsst haben, als im ganzen Lande kein Kasak mehr zu sehen war.

Der Pascha selbst, ein sehr schöner, freundlicher und aufgeklärter Mann, trug ein weites himmelblaues, mit Silberblumen gesticktes, Gewand, und begrüsste uns alle sehr gnädig. Doch als er über die Ruinen der ehemaligen schönen Festungswerke in die Bresche der Stadt einritt, wurden die schönen Züge seines lächelnden Antlitzes ernst und wehmüthig. Als er unsere Hauptwache vorbeiritt, präsentirte das Militair. Der Chef seines Staabes, ein sehr lu-

stiger Bruder, hatte sich in unsern Champagnerwein, der damals so reichlich in Warna floss, dermassen verliebt, dass man einstmals diesen Saufbold mit Mühe nur in's Leben zurückbrachte. —

Die an der Meerseite der Stadt gelegene alte Citadelle, mit neun Thürmen, die ehemalige Akropolis der Stadt, verdankt ihre Entstehung den einst so mächtigen Genuesern. Eine halb zerstörte Arabeske, die wir aus einer der Mauern ausbrechen liessen, stellt den sterbenden Sokrates vor. Ein schönes, sehr schönes Bruchstück. Auch diese alte ehrwürdige Genueserburg ist gesprengt worden, bevor wir die Stadt gänzlich verliessen.

Die Umgegend Warna's ist reizend, und die vielen Weinberge geben ein wildes, aber schönes Bild. An der schroffen Meeresküste befinden sich griechische Klöster, schöne

romantische Oerter der Einsamkeit und der Busse. Die Paar Mönche jedoch, die ich fand, liessen sich ihre Einsamkeit, doch ohne Busse, sehr schmecken, indem sie stets betrunken waren, und den Rest des Weines verschacherten. —

Von Warna bis über den Trajanischen Wall hinaus, schlängelt sich eine Strasse dicht an den Ufern des Schwarzen Meeres. An einem schönen Abgrunde, dicht am Meere, liegt das kleine Städtchen Baltschick. Nicht sehr entfernt beginnen die Ruinen Kawarna's. Eine grosse, zertrümmerte Steinmasse, in deren Schlupfwinkeln die ärmsten Türken wohnen, beweist nur die Stelle, wo einst diese grosse Stadt stand; hier besuchte ich eine türkische Schule. Ein wahres Jammerbild einer Erziehungsanstalt. Ueber die Trümmer eines einst sehr blühenden Dorfes, Sarskioi, gelangt man nach Mangalia, wo das Meer

in malerischen Buchten das Städtchen, wie eine Halbinsel, umgiebt. Ein gewaltiger Sturm peitschte die empörte Wellenfluth, und nie sah ich das Meer so schön, als auf dem Wege nach Küstendschi, von den Römern Tomi genannt, wo Ovid verbannt trauerte. Eine schöne Gegend zu traurigen Gesängen, doch viel zu einsam für die Empfindungen und die Begierden, um die der üppige Sänger aus Rom relegirt würde! —

Nur die Ruinen von Tusda, einem ehemaligen Fischerdorfe, sind übrig; noch jetzt steht auf öder Felsenspitze am Meere die verlassene Hütte jenes wilden griechischen Fischers, dessen Andenken in den heutigen Liedern des Volkes noch erhalten ist, und oft hörte ich die schmelzenden Töne folgenden Gesangs:

Griechisches Volkslied.

Am Meeresgebraus steht ein Hüttchen,
Auf felsiger Klippe erbaut,
Im Hüttchen da wohnet ein Mädchen,
Die liebte Botzaris als Braut.

«Komm mit mir, mein Liebchen, zum Meere,
Sollst bei mir im Schifflein heut seyn,
Dann kommen die Fischlein geschwommen,
Und schleichen in's Netzchen hinein.»

««Botzaris, bleib heute zu Hause,
Nur heute die Bitte gewähr:
Es hat mir gar Schlimmes geträumet,
Drum bleibe nur heute vom Meer!»»

Doch trotzig ergreift er die Angel
Und stürzet mit Fluchen hinaus,
Das Mädchen, das folget mit Bangen
Und find't ihn am Meeresgebraus. —

Sie fuhren nun beid' auf dem Meere,
Als Sturmwind und Donner begann,
Er — kämpft gen die schäumenden Fluthen!
Sie — betet und klammert sich an. —

Da sieht er die Woge sich thürmen,
Die zeigt ihm sein fluthendes Grab,
Da fasst er sein Lieb' in die Arme —
Und stürzt in die Wogen hinab! — —

An der Donau liegt die Festung Silistria, die am 18ten Juny 1829 dem so vielfach ausgezeichneten General Krassowsky ihre Schlüssel sammt 232 Kanonen übergab. — Mehr nach Westen hin liegt die grosse Handelsstadt Rustschuck, noch viel westlicher die unbesiegte Festung Widdin, von den Türken deshalb «die Jungfrau» genannt, und tief in Gebirgen, unweit Nikopolis, die Stadt Ternowa.

Ueberall Pest, herrlicher Wein, reizende

Gegend, wenige, aber gute Menschen. Die frühere Hauptstadt des Landes war Sophia, der ehemalige Sitz der bulgarischen Könige und ihrer Herrlichkeit. Noch sind die Gräber dieses erloschenen Monarchengeschlechts erhalten, doch jede Spur einer ehemaligen Grösse ist verschwunden und die Bulgaren, die früheren Herren des Landes, sind jetzt eben so, wie die Griechen, mit denen sie, wiewohl verschiedener Religion, doch gleichen Gottesdienst haben, Sclaven und Unterthanen der Türken, nur dass diese den Bulgaren weniger hassen, als den unruhigen Griechen; auch ist der Bulgar dem Türken unentbehrlich, da er der einzigste Landbebauer, der fleissigste Unterthan, und der ruhigste der Ungläubigen ist.

Der Charakter des Bulgaren ist ein Gemisch vom Türken und vom Griechen, roh, schlau, sehr abergläubisch; aber dennoch

gutmüthig, gastfreundlich, sehr dienstfertig, und was ihn vor allen Bewohnern des Südens auszeichnet, ungemein thätig und arbeitsam. Besonders die Bulgarinnen, deren häusliche Einrichtung der altdeutschen Sitte sich sehr nähert, sind allzeit mit Spinnen und Weben emsig beschäftigt. Sie arbeiten eine Art weissen Fries, der ungemein dauerhaft ist, und weben Teppiche, deren bunter Farbenwechsel das Auge sehr ergötzt, und mit denen sie ihre Hütten auf das zierlichste ausschmücken.

Die Bulgaren, die alle das Türkische verstehen, haben eine eigene ungrammatikalische Sprache, die ein Dialekt des Altslavonischen, und jedem Russen sehr verständlich ist. Besondere grosse Lust und Liebe haben sie zum Gesang; allein alle ihre Lieder werden von einer trüben, dumpfen Melodie, fast stets in Molltönen begleitet, und

haben deshalb einen eigenen melancholischen Charakter. Es giebt viele Volkslieder in ihrer Sprache, die aber so einfach und nationell sind, dass sie in der Uebersetzung fast zu nichts werden; doch theile ich zur Probe die ganz wörtliche Uebersetzung eines der Lieder mit, das zu den populärsten gehört, und ebenfalls mit einer klagenden, traurigen Melodie recitirt wird.

Bulgarisches Volkslied.

«Keine Schaafe, keine Wiesen,
«Keine Rinder, keine Felder,
«Keine Reben, keine Gärten,
«Keine Hütte, armes Mädchen,
«Hast zu Deinem Eigenthum.

«Keine Wiesen, keine Felder,
«Keine Heerde will ich haben,
«Nimm mich selbst zu Deinem Schäfchen,
«Deine Küsse sind mir Reben,
«Ach, Dein Herzchen will ich nur.

«O, Bulgarka! Eine Spindel,
«Schöne Wolle will ich schenken,
«Dir zu weben Hochzeithemdchen
«Und den Teppich zu dem Lager,
«Wo mein Weibchen süss soll ruhn.»

Grosse Ansprüche auf Poesie können ihre Lieder nicht machen; vielmehr beruht das ganze Poetische derselben in der Lokalität, dem bulgarischen Dialekt und der eigenthümlichen Melodie. Auch den Tanz lieben die Bulgaren sehr, der in einer einfach rhythmischen Vor- und Rückwärts-Bewegung besteht. In dieser tanzenden Bewegung wallfahrten oft ganze Hochzeiten von einem Dorfe zum andern. Die musikalische Begleitung besteht in einem ungemein weitschallenden, kreischenden Dudelsack. Bei grossen Festen sind auch wohl drei bis vier Dudelsackmänner zusammen, deren musikalische Zaubertöne ich jedoch nur in der

Entfernung einer halben Stunde mit anhören konnte. Den Tanz selbst begleiten sie gewöhnlich mit rhythmischen Gesängen, und das ganze Bild dieses Tanzes, der auch bei den Festen der heutigen Griechen gleichfalls stattfindet, scheint den Chorbewegungen in den altgriechischen Tragödien entnommen zu seyn. —

Ich habe lange Zeit in bulgarischen Dörfern gestanden, und zufriedene Stunden in den Hütten dieser einfachen und ruhigen Menschen zugebracht. Fast in jeder grossen Familie lebt ein sehr bejahrter Greis, dessen würdevolles und kindlich-freundliches Benehmen mich oft bezauberte. Diese Alten sind sehr redselig, erzählen viel von ihrer Familie, ihren früheren Wanderungen, und von Wundern und Märchen ihrer Gegenden. Sorgsam und besonders gastfreundlich gegen den Fremden, der ihre Hütte betritt, sind

die Bulgarinnen; emsig mit der Pflege ihres Gastes beschäftigt, eilen sie das Feuer am Heerde aufzuschüren, bereiten vor demselben ein weiches schön beteppichtes Lager und verschaffen ihm ein einfaches, aber herzlich dargebotenes Mahl, das auf der Erde ohne Messer und Gabel von dem müden Wanderer gierig verzehrt wird.

Unterdessen ergreift die Wirthinn den Spinnrocken, setzt sich an der Seite des Fremden nieder, die ganze Familie kauert sich um das Feuer und ich fühle mich wohl und heimathlich vergnügt in dem Kreise dieser armen aber gutmüthigen Menschen. Kaum hat die Sonne sich gesenkt, so beleuchtet eine Lampe die Hütte, der Greis ist sanft eingeschlummert, die Kinder neigen sich zur Ruhe, die Mädchen verschwinden ins dunkle Seitengemach, und nur die ge-

schäftige Wirthinn bleibt wach, die durch Fragen den Gast zu unterhalten sucht.

O, wie schmerzte und doch erfreute es mich, wenn das gute Weib nach Heimath, Mutter und Schwester mich befragte: «Liebst «du sie denn alle? und ist's bei dir zu Hause «auch so wie hier, dass deine Mutter spinnt «und deine Schwestern weben? O sage mir, «ist dein Haus weit von hier?» — ««Wohl ««tausend Stunden, liebe Wirthinn.»» — «Ach, mein Herr Gott!» ruft das erschreckte Weib, schüttelt wehmüthig das Haupt und wirbelt unmuthig schneller die Spindel. «Giebt es so weit von hier auch noch «Menschen? Und das sind die deini- «gen?» — —

Vieles, noch vieles weiss das gute Weib zu fragen, bis Träume der Jugend und Heimath mich in süssen Schlummer wiegen. —

Kaum lacht das Morgenroth, so beginnt Thätigkeit in der ganzen Hütte, und die schönen Töchter der Wirthinn begrüssen freundlich den Hausgast. —

Die Natur legte allen ihren Zauberreiz einer einfachen Schönheit in die Mädchen Bulgariens. Die regelmässig schönen Züge einer Griechinn, mit den feurigen Blicken und mahlerisch-schönen Formen des Leibes einer Osmanninn, geben den Bulgarinnen einen ungemeinen Liebreiz. Dazu gesellt sich die zweckmässig schöne National-Kleidung, das freie, offene, und doch streng sittsame Betragen, und die Geschicklichkeit und der Wille zu allen häuslichen Arbeiten. Und so gebührt den Mädchen dieses Landes die Krone vor allen. Die Natur wollte noch einmal zeigen das Weib in seiner ursprünglichen engelreinen Gestalt. — —

Drum auch, schöne Leserinn, verzeihe mir, dass ich, heimgekehrt in's Land der hohen Bildung, dennoch in jenes wilde Land der Barbarei sehnsüchtige Blicke zurückwarf. — —

XI.

Das Bettelweib von Schumla.

О милый сынъ! ты входишь въ тѣ лѣта,
Когда намъ кровь волнуетъ женскій ликъ,
Храни, храни, святую чистоту
Невинности и гордую стыдливость.

O theurer Sohn! du trittst in jene Jahre,
Wo uns des Weibes Reiz das Blut entflammt.
O wahre, wahre dir die heil'ge Reinheit
Der Unschuld und die stolze Scham.

A. Puschkin.

Wahrheit, aber keine Dichtung, ist diese skizzenhafte Erzählung, die ich blos meinen vertrauten Lesern mittheile, und zwiefach der Grund, warum ich sie für mein Ge-

dächtniss niederschrieb: denn nie fand ich unter dem groben Gewande der Dürftigkeit, der bittersten Armuth und ungebildeten Natur ein Herz, in dessen tiefstem Grunde Güte, Menschenliebe und Seelenreinheit schuldloser wechselten; aber auch nie gewann ich in der Tiefe meiner Seele eine grössere Zufriedenheit für eine gute That! —

Meine Berufsgeschäfte führten mich oft von Warna in die Umgegend, und mit Vergnügen besuchte ich allzeit die romantischen Weinhügel, da wo die Strasse nach Schumla abgeht.

Als ich eines Tages von solchem Ausritte heimkehren wollte, und von ferne die Minarets von Warna schon schimmern sah, hatte ich den schmalen Steg eines Steindammes zu passiren, an dessen Ende ein grosser Steinhaufen lag, über den ich ebenfalls hinüber reiten musste. Hinter dieser Stein-

masse sass ruhig ein schöner Adler, der plötzlich mit vielem Geräusch aufflog. Mein junges Ross wurde dadurch scheu, sprang zur Seite, stürzte auf den Steinhügel, und bewustlos lag ich am Boden. Wie lange ich ohnmächtig so da gelegen habe, ist mir unbewusst, als ich aber erwachte, blickte ich in zwei schöne schwarze Augen. Ein armes Weib, in viele schmutzige Lumpen gehüllt, hielt meinen Kopf in seinem Schoose, und wusch mein Antlitz mit frischem kalten Wasser. Als ich mich unter dieser sorgsamen Pflege langsam erholte, hörte ich ein türkisches Dankgebet, und meine Wohlthäterin verschwand auf einem Seitenwege.

Noch war mir völlig räthselhaft, warum ich so verwirrt auf dem Steinhaufen sass, mein Ross unfern an einem Weinstamme angebunden stand, und was das Weib für eine Erscheinung gewesen seyn mochte, als

ich mich allmählig des Vergangenen dunkel zu entsinnen begann, und unter seltsamen Gedanken die Stadt mühsam erreichte. —

Meine scherzenden Freunde, denen ich meinen unglücklichen Tag umständlich mittheilte, lachten, und suchten die ganze Erscheinung des Weibes, die mir Hülfe leistete, als ein Bild meiner Einbildung zu bekämpfen. —

An der einsamen Stadtseite Warna's, wo an der Küste des Schwarzen Meeres, die Ruinen eines alten, dem St. Dionysius geweihten, Tempels sind, fliesst eine klare reine Quelle, der Ruheplatz armer obdachloser Menschen. Oft führte mich mein Weg da vorbei, und jedesmal erquickte mich ein Trunk aus dieser klaren Quelle.

Es war einst nach einem schwülen Sommertage, dass ich um die Zeit der Abenddämmerung diese Quelle besuchte, an deren

Stufen ein verhülltes Bettelweib sass. Während ich trank, hörte ich bitterlich weinen und tief seufzen. Es war eine der unglücklichen dürftigen Personen, die ich gewöhnlich da sitzen sah; doch ungewöhnlich gross muss das Leiden dieses armen Weibes gewesen seyn, das seine bettelnde Hand nach mir ausstreckte. Ich liess ein Almosen fallen, wofür das gute Weib meine Kniee umfing und dankte. Das Antlitz verhüllende Tuch wurde dadurch verschoben, und zufällig fiel mein Blick auf schöne schwarze Augen, in denen Thränen glänzten, — es waren dieselben Augen, von denen ich einst wachend geträumt zu haben glaubte.

Schnell ergriff ich diese schöne bettelnde Hand und fragte: «Wo bist du her, liebes Weib, und habe ich dich nicht früher schon gesehen?»

Beschämt und verwirrt schlug das schöne Weib die Augen nieder, und meine Hand küssend, antwortete sie: ««Ja, edler Herr, ich habe dich unlängst gesehen, doch damals glichst du dem blassen Tode, und nicht der jungen Weinrebe, wie jetzt.»» —

«Und wo war dies, liebes Weib?»

««Ich kam gerade am Tage von Schumla, und da, wo unweit ein Steinhügel den engen Pfad begränzt, fand ich dich leblos am Boden. Dein blutend Haupt lag auf den Steinen; ich hatte Mitleiden mit deiner Blässe, und dein Ross, das ruhig an dem Wege stand, band ich an den nächsten Weinstamm. Für dich selbst aber holte ich Wasser aus dem nahen Bache, und rieb sanft dein Haupt und Antlitz, bis du deine Augen aufschlugst.»» —

«Und da verliessest du mich, ohne Wort und ohne Dank?»

««Ich betete noch einmal für dich; mein Herz befahl mir so zu thun; dann eilte ich nach der Stadt, weil der Abend drängte.»» —

So sprach das Bettelweib, und wollte hinweg eilen; doch ich hielt sie bei der schönen, aber schmutzigen Hand und beredete sie, mich nach meiner Wohnung zu begleiten.

«Vertraue diesem Herzen, das du einst bemitleidetest,» sprach ich zu ihr; «ich sah dich weinen, betrübtes armes Weib, ich will dir Speis' und Trank geben, und wenn du gesättigt bist, dann magst du wandeln, wohin du willst.» —

Unschlüssig folgte mir das Weib, und als wir an meine Wohnung gelangten, hielt sie einen Augenblick inne, schaute mich wehmüthig an und trat in mein Gemach.

Ein schnell bereitetes warmes Bad erquickte meine müde Gastfreundinn, und ein

mit Frauenkleidern herbei gerufener Armenier bekleidete sie aufs Reinste und Zierlichste, so dass bald das Bettelweib in schön orientalischer Tracht vor mir stand. Haupt und Antlitz waren von keinem Schleier verhüllt, und wie Wellen rollten vom Scheitel die schwarz-lockigten Haare. Und diese schöne Gestalt neigte sich jetzt zu meinen Füssen mit Thränen im Auge, und schwur Dankbarkeit einer treuen Schwester.

«Einer treuen Schwester?» wiederholte ich langsam, indem eine heftige Gluth mein ganzes Antlitz überzog, und sorgfältig bedeckte ich jetzt mit einem grossen undurchsichtigen Schleier den schönen Nacken und Busen des reizenden Weibes. —

Als ich sie bat, den Grund ihrer einsamen Wanderung und ihres Aufenthalts in Warna mir zu erzählen, nahm sie ein Polster, setzte sich zu meinen Füssen, drückte

meine Hände an ihren Mund, und begann mit einem wehmüthigen Blicke:

«Ich bin das arme unglückliche Weib eines unglücklichen Mannes. Schumla ist meine Heimath, und als eure Kriegs-Völker hieher zogen, wurde mein Mann im Kampfe gefangen. Unlängst erzählte man mir, Euer grosser Monarch habe die Gefangenen in die Heimath zurückgesandt, und auch mein Mann sey unter den Gefangenen in Warna mit angekommen, habe aber noch keine Erlaubniss nach Schumla zu gehen erhalten. Meine Sehnsucht und das Verlangen meines fünfjährigen Knaben, bewogen mich nach Warna zu wandern, und auf diesem Wege war es, dass ich dich leblos am Wege liegen fand. Eure Kasaken haben das Letzte, was ich besass, auf dem Wege gewaltsam mir abgenommen, und so kam ich unbekannt und hülflos

hier an. Mein Suchen und Erkundigen nach meinem Mann war vergebens; viele Gefangene waren aus eurem Eislande zurückgekehrt, doch ihn, der meinem Herzen so nahe ist, den Vater meines Mehemed, ihn fand ich nicht. Wenn Weinen und Seufzer meinen Hunger gestillt hatten, dann setzte ich mich an der Quelle nieder, wo du, lieber Herr, mich heute fandest. Doch gerade heute wollte der Hunger durch Weinen sich nicht bannen lassen, und trieb mich an, ein Almosen von dir zu bitten. Allah! verzeih' es mir! Morgen mit dem frühesten wollte ich die Stadt verlassen, um so mehr, da mich Einer eurer Krieger aufs zudringlichste verfolgt. Wo er mich erblickt hat, und wodurch ich, armes Weib, seine Aufmerksamkeit erregt habe, weiss ich nicht, aber mit Mühe nur entgeh' ich seinen heftigen Nachstellungen. Ach, er

ist kein so edler Herr, wie du, denn» — — da öffnete sich das Hofthor, und mit dem Schrei: «Allah und der Prophet! da kommt er, er selbst» — barg das erschreckte Weib sein Antlitz in meinen Schooss. Ich blickte hinaus und sah meinen lieben Freund E.. über den Hof kommen. Verzeih! alter Schwede, dass mein Bedienter mich heute verläugnen musste.

Das Hausthor schloss sich wieder, und ich erklärte dem staunenden Weibe, dass der Freund, der mich eben besuchen wollte, ein trefflich-biederer Mann sey.

«Er ist derselbe», erwiderte das beruhigte Weib, «der mich stets verfolgte, und ich danke dir für deinen Schutz.» —

Unterdessen war unter mannigfaltiger Rede die Nacht herangenaht, und ein gutes kräftiges Mahl aufgetragen, das meine arme Freundinn recht gern mit mir theilte.

Eine eintretende Ordonanz berief mich auf einige Augenblicke zu einem Dienstgeschäfte, und bei meiner Rückkehr war, meinem Befehle gemäss, ein Lager für meine Gastfreundinn im Nebenzimmer schon zubereitet. Vertrauungsvoll liess sie sich von mir entkleiden. Ich drückte noch einen Kuss auf die schönen Lippen, löschte das Licht, und — verliess die Kammer. Ich ehrte das unglückliche und schöne Weib, und damit meine Tugend einen noch grösseren Triumph feiere, hatte die Natur das Nebengemach ohne Thür erschaffen; aber auch ohne Thür und Schloss erschuf die Natur die feurigen Sinne der Menschen, und dass ich am Morgen nach diesem Sommernachtstraum ausrief: «Noch solch' einen Sieg — und ich bin verloren!» das wird mir der Menschenkenner gewiss nicht missdeuten!

Als ich erwachte, sass sie schon angekleidet zu den Füssen meines Lagers und betete. Sie betete für mich, dass der Prophet mir seinen Beistand verleihe; — und dieser war mir sehr von Nöthen, — denn als das reizende Bettelweib beim Abschiede von mir unter heissen Thränen und Küssen mich umarmte, da ergriff mich Mephistos verneinender Geist, — und zu rechter Zeit ging sie aus dem Thore nach Schumla. —

XII.

Die Zigeuner.

Sweet are the uses of adversity,
Which, like the toad, ugly and venomous,
Wears yet a precious jewel in his head;
And this our life, exempt from public haunt,
Finds tongues in trees, books in the running brooks,
Sermons in stones, and good in every thing.
Shakspeare.

Viele Zigeuner, von den Türken Tschinguenes genannt, durchstreifen Bulgarien. Kein Land, selbst Spanien nicht ausgenommen, giebt ihnen ein besseres Asyl, als die Türkei. Hier gedeihen diese Horden in ganz anderer Gestalt, als wie wir sie etwa in Böhmen oder Ungarn schleichen sehen; hier

leben sie noch in ihrer ursprünglichen Freiheit, unbegränzter Faulheit, und geduldetem Herumschwärmen von Land zu Stadt, von Stadt zu Land.

Sie haben gleiche philosophische Grundsätze mit Cicero, nämlich: *ubi bene, ibi patria.* In den Schluchten des Balkans, auch in den Zitronengärten Rumeliens haben sie ihren Sommeraufenthalt, und wird es ihnen zu kalt, so ziehen sie in die Städte, und sind gute Hufschmiede oder schlechte Kesselflicker. Ihre Sprache ist ein verdorbenes Türkisch mit indischen Wörtern vermischt, und der Hauptunterschied von allem übrigen Gesindel der Art ist, dass die Kinder bis in's zwölfte Jahr im Gewande der Unschuld herumlaufen. Ihre Sitten und Gebräuche sind sehr einfach, wie alle ihre Bedürfnisse. Um ein Feuer herumgelagert, ernährt von dem Reichthum der üppigen Na-

tur oder erbetteltem Brode, verschlendern oder verschlafen sie ihr halbes Leben. Nur die Instinkte der Thiere habe ich bei ihnen in erregbarem Zustande bemerkt, und, wunderbar genug, eine grosse Lust und Liebe für Musik und Gesang. Ihre Musik aber ist kreischend und betäubend, und der Gesang klagend und traurig.

Und dennoch beschenkte die Natur diese zügellose Menschengattung mit schöner Gesichtsbildung, ich darf sagen, mit einem Auge voll Seele und Feuer. Diese Menschen leben in gar keiner Aussenwelt; Ehrgeiz und Habsucht sind ihnen eben so fremd, wie alle Leidenschaften unserer hochgebildeten Welt. Ja, diese ganze Welt könnten sie gleichgültig vor ihren Augen versinken sehen, wenn nur ihre Freiheit von Ruine zu Ruine zu wandern, um dort sich um den Feuerheerd zu lagern, dadurch nicht

beeinträchtigt würde. Ein Zigeuner geniesst das seltene Glück der höchsten Zufriedenheit, wenn man ihm die Krone seiner legitimen Faulheit nicht entreisst. —

Sind die Männer schön und kräftig, so sind die Weiber sinnlich-entzückend. Das bräunliche Colorit des Antlitzes, die vulkanisch glühenden Augen, der volle, schön geformte Busen, das schönste Ebenmass des Körpers und besonders der Hüfte, die üppigen runden Waden und der zierlich-kleine Fuss, der Besitz aller dieser Kostbarkeiten, nicht zu sorgfältig dem Naturforscher verhüllt, würden unsere hochgebildeten Damen stolz, spröde, hochfahrend machen, um endlich dennoch den Triumphwagen eines reichen Landjunkers zu schmücken, während diese Mädchen, ihrer Reize ganz unbewusst, jeden Fremdling freundlich anblicken, und selbst einen Kuss in Ehren wohl er-

lauben, — im übrigen jedoch Shakespeare's verdammenden Ausspruch «Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib» nicht bestätigen. Einer meiner Freunde, ein schöner Uhlanenoffizier, der fast sechs Wochen lang seine ganze Taktik, alle mögliche Geschenke und gute Worte an eine liebenswürdige Zigeunerinn vergebens verschwendet hatte, rief einst unwillig aus: «Beim Propheten! dieses Mädchen und Schumla sind die stärksten Festungen Europas!»

An der Stadtmauer Warna's, da wo die Kaiserbastion sich erhebt, hatten wohl mehr als acht Zigeunerhorden ihren Heerd aufgeschlagen. Wenn ich oft nächtlich da vorbei ging, die in bunten Lumpen gehüllten Männer und halbnackten Frauen um eine grosse Flamme herumgelagert sah, Zitter und Lied erklingen hörte, dann blieb ich oft stundenlang hinter dem alten Ge-

mäuer stehen, um das interessante Gesindel zu belauschen.

Meine Dienststellung als Polizei-Arzt der Stadt, erlaubte mir oft spätnächtliche Wanderungen in die entlegensten Stadtviertel. Ich könnte eine schöne Reihe nächtlicher Scenen erzählen, wie ich gleich einem *diable boiteux* über zertrümmerte Mauern, Dächer und Höfe bis an die Gitter der innersten, verborgenen Gemächer der Häuser kletterte, und die ahnungslosen Menschen belauschte; aber ach! ich habe zu vieles gesehen, um nur etwas wiedersagen zu dürfen. Mein liebster nächtlicher Ausflug war zu den Zinern. Und hier sah ich denn einst jenes himmlische kleine Mädchen, dessen liebevolles Bild nie in meinem Herzen erlöschen wird. —

Denke Dir alle Rosen, Veilchen, Lilien, Schwanenhälse, Lockenköpfe, kurz die No-

vellen-Schönheiten einiger Dutzend Taschenbücher zu Einer Mädchenform gebildet, und Du kennst meine kleine Göttinn. — Und dennoch war diese Göttin die gewöhnliche Tochter eines sehr schwarzen, lumpigen, gottlosen Zigeunerpaars. Um eine Kleinigkeit kaufte ich dieses Kind ab, das ich bilden und erziehen wollte. Zehn Jahre war sie alt, als ich sie zu mir nahm, und ich nannte sie Pretiosa, meine Pretiosa. Sie hatte sich sehr bald an mich gewöhnt; meine Liebe und Sorgfalt fanden solchen Wiederklang in diesem reinen edlen Herzchen, dass Vater, Mutter, und alles andere Gesindel bald vergessen wurden. Sie machte in der deutschen Sprache gute Fortschritte, und hatte ein treues Gedächtniss. Wenn ich ihr einen moralischen Begriff zu erläutern strebte, so wurde sie stets sehr ergriffen, und schien lange nachzudenken. Nur geistig

konnte ich auf dies zarte Kind wirken. Um eine Kleinigkeit konnte sie den ganzen Tag weinen, und verfiel dann in Zuckungen. Alles, was die Phantasie Göthe's in Mignon's Zanberseele legte, fand ich, wunderbar genug, unverholen in diesem Kinde wieder, obgleich das natürliche Bild der Wahrheit selbst die malenden Skizzen des erhabenen Meisters weit zu übertreffen schien.

Pretiosa lebte nicht lange; sie wurde bald ein Opfer der Pest! — —

XIII.

Heimkehr über die Donau.

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
In's Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.

Schiller.

Als Pest und unzähliges Ungemach in Rumelien mich heimsuchten, und verzweifelnde Gedanken, je Russland's Gränzen wiederzusehen, mich peinigten, da dachte ich oft an die liebe deutsche Donau und ihre glücklichen pestbefreiten Bewohner. Ich gedachte dieses Stroms, wie ich ihn zum ersten Mal

bei Ulm in Schwaben, bald darauf bei Regensburg im Baierlande, und wie ich ihn endlich bei der schönen Kaiserstadt Wien sah. Ich gedachte seiner lieblichen Ufer und der mir unvergesslichen Lustfahrten auf seinem Strome. Als ich in das türkische Land zog, sah ich ihn zum letzten mal bei Hirssowa, und warlich dachte ich zum letzten, letzten mal. —

Und jetzt stand ich abermals nach einer Reihe von zahllosen Gefahren, glücklich erhalten und frohen Muthes an seinen lachenden Ufern. Ein freudiges Lebehoch brachte ich meinem ersten Landsmanne, der mich begrüsste. Die Ruhe des schönsten Friedens belächelte sein Gestade, und Eintracht verband die zerrütteten Gränzen.

In Issacktscha, welches eine niedliche Gränzstadt, und auf einer reizenden Anhöhe

belegen ist, war unser letztes türkisches Quartier.

Mit Issäcktscha, der ersten Festung, die auf dem linken Donau-Ufer erobert wurde, begann der Ruhmeszug der Russischen Armee. In Gegenwart ihres hochgeliebten Kaisers nahmen die Russischen Krieger am 30sten Mai 1828 von dieser Festung Besitz. Die Trophäen dieses ersten Siegestages waren 75 Kanonen und 18 Fahnen. —

Die ehemaligen Festungswerke der Stadt sind jetzt völlig gesprengt und zerstört. Bei dem provisorischen Kommandanten der Stadt genossen wir noch das letzte Mittagsmahl auf türkischem Boden, und daher mag es wohl gekommen seyn, dass Vielen von uns diese schönen Ufer doppelt so schön vorkamen. Das jenseitige Russische Ufer ist öde und flach, und wirklich minder

lockend, als die schöne dunkelblaue Gebirgskette, die sich an der türkischen Seite der Donau mahlerisch hinzieht, und dem Scheidenden noch lange nachhallt: «O bleib in unsern Thälern, wo gute, gute Menschen wohnen!» —

Liebe Türken und hochzuverehrende Osmanen! ich habe nie einen Augenblick an eurer Ehrlichkeit und an eurem Edelmuthe gezweifelt, aber bei euch bleiben möcht' ich nicht; denn, was ist Arkadien, was gelte mir eine *Isola bella*, *Isola madre*, ja, was das Paradies selbst, wenn die Pest den schönen Engeln drohte! —

Drei Tage und drei Nächte hindurch wurden wir vorläufig hier am Ufer geräuchert, und um zehn Uhr Morgens am ersten October des ein tausend acht hundert und dreissigsten Jahres unseres Heils verliessen wir die türkische Gränze. —

Unter fliegenden Fahnen, Trommelwirbeln und klingendem Spiele zogen die letzten Truppen des Russischen Heeres über die schöne Donau-Brücke. Jauchzend und jubelnd begrüssten die wackeren Krieger das ersehnte Vaterland. Das Herz eines Jeden weihte eine dankbare Thräne der schützenden Vorsehung, eine Thräne der Erinnerung an die vielen, vielen verlornen Freunde! Thränen sah ich in dem trotzigen Auge alter Grenadiere. Auch Freudenthränen vergossen viele Männer, die Weib und Kind in ihrer Heimath gelassen hatten.

Wie elend zeigte sich mir das gehaltlose Geschwätz so Vieler, die dem braven Russen alles Gefühl, alles Edle abzusprechen sich erfrechen. Montesquieu, ein Mann von der grossen Nation, behauptet, dass man einem ächten Russen erst die Haut abziehen müsse, bevor er Gefühl erhalte.

Gleich ihm haben so viele Neuere es nicht unterlassen, dieses Volk zu schmähen, und möchten diese an meiner Seite gestanden haben, sie hätten gesehen, dass nicht bloss *les braves français*, sondern auch *les braves russes* sowohl *l'amour pour la patrie*, als auch *l'honneur des armes* kennen! —

Als die scherzende Stimmung die Brust wieder erfüllte, da sammelten sich meine frohen Kriegskameraden um mich, und auf der Stelle wurde ein Marschlied nach der Melodie:

«Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus! Ade!»

gedichtet, und allen Schönheiten Russlands demüthigst geweiht.

Wie jedoch solche improvisirte Lieder sammt Improvisatoren beschaffen sind, weiss man leider schon, denn deutsche Improvisatoren oder Bänkelsänger haben eben so viel Ansprüche auf den Namen eines

Dichters, als Orgeldreher auf den eines Componisten.

Ich hüte mich also meinen Lesern unser extemporirtes Marschlied mitzutheilen, muss aber der Wahrheit gemäss gestehen, dass dieses Lied nicht gesungen, sondern aus voller Kehle geschrieen wurde. Als wir das Ende der Donaubrücke erreicht, hielten wir einen Augenblick, warfen noch einen scheidenden Blick in's türkische Land, und stürzten dann wie ein Heer von Robinsonen an das Russische Ufer! — —

XIV.

Moldau und Wallachei.

Au bord de l'horizon le soleil suspendu
Regarde cette plage, autrefois florissante,
Comme un amant en deuil, qui pleuraut
son amante,
Cherche encor dans les traits l'éclat qu'ils
ont perdu,
Et trouve après la mort, sa beauté plus
touchante.

Delavigne.

Diese beiden Fürstenthümer, durch gleiche Schicksale und gleiche Gränzen verkettet, machen den Uebergang von europäischer Sitte und Kultur zum orientalischen Leben, wurden von den Römern, wegen der Lage jenseits der Karpathen, *Dacia transalpina*

genannt, und kamen, die Wallachei im Jahre 1421, und die Moldau 1503 unter Fürst Bogdan III unter türkische Oberherrschaft. —

Im Süden und Osten durch die Donau und den Pruth von Russland getrennt, haben sie nördlich und westlich meist trokkene Landesgränzen mit dem österreichischen Staate. Die wallachischen Gränzen sind gebirgig, und von der Seite Siebenbürgens her mit fast unzugänglichen Schluchten versehen; die moldauischen hingegen sind ebener und fruchtbarer.

Die Hauptstadt der Moldau, Jassy, zeichnet sich durch ihre verfaulten mephitischen Strassen aus, die nämlich an der Stelle eines Pflasters mit Brettern und Balken, die aber niemals ausgebessert wurden, bedeckt sind. Bei den hier häufig stattfindenden Feuersbrünsten, brennt dann auch

die Strasse im eigentlichen Sinne des Worts mit auf. Jassy ist eine Handelsstadt, das heisst eine Stadt, wo mit Lumpen nnd den kleinsten Bedürfnissen des Lebens *en gros* gehandelt wird, und deren grössere Hälfte mit Krämerbuden der Art angefüllt ist. Viele Italiäner befinden sich hier, besonders aber viele, die Italien niemals gesehen, sondern das Italiänische im Umgange erlernt haben, sich zu gut halten, um bei dem Fremden für Moldauer gelten zu wollen, und Verona oder Florenz als ihre Mutter-Stadt bezeichnen.

Alle grosse Mächte halten hier General-Consuln, die nicht das angenehmste Leben führen können, weil hier, so wie in Bucharest, die Pest niemals ganz aufhört, ein geselliges Leben nicht stattfindet, und der Aufenthalt in der Stadt durch Mangel

an Reinigung und durch das Klima selbst ungesund ist. Doch reizend und wirklich schön ist die Umgegend Jassy's, und die hier und da zerstreut gelegenen griechischen Klöster geben ein schönes Bild. Der ehemalige Pallast der Fürsten Ypsilanti gehört zu den schönsten Gebäuden der Stadt, denn die übrigen, von einem zahlreichen Adel bewohnt, sind sehr verfallen und unansehnlich. Der alte Aristokratenstolz der Bojaren hat sich erhalten, nur dass ihre Kultur und ihr Wohlstand bedeutend zurückgeblieben sind. —

In Jassy werden fast alle Sprachen gesprochen, da das respective Gesindel aller Völker hier, so wie in Bucharest, allzeit eine Heimath gefunden hat; diese Heimath jedoch besteht in der freien Wahl, in irgend einer mephitischen Grube der Stadt

zu bivouaquiren, zu betteln, und von der Stadtpolizei wenig belästigt zu werden.

Dass dieses jetzt, seit Russland's Monarch diese Fürstenthümer unter seine milde Protection genommen hat, zum sichtbaren Wohl des Landes sich bedeutend geändert hat, bedarf kaum der Erwähnung. —

Von Jassy führen mehrere Landwege zum Donau-Ufer. Der beste Weg, über den man auf einem moldauischen Karren, gewöhnlich mit sechs Pferden bespannt, recht schnell hinwegfährt, führt über die anmuthig belegenen Städtchen Wasslui und Beirlat nach Galatz. Diese Stadt, unweit des Einflusses der Donau in das Schwarze Meer, scheint an einer wahren intermittirenden Feuersbrunst zu leiden, was um so mehr zu bedauern ist, da sie, durch ihre treffliche Lage und den eigenen speculativen Geist ihrer Bewohner begünstigt, ein kleines

Amsterdam werden könnte. Unweit Galatz liegt Fockshani, welches die Gränze zwischen der Moldau und Wallachei bildet. In diesem Städtchen haben sich im Anfange dieses Krieges die aller ersten Spuren der verderblichen Pest geäussert.

Die Wallachei ist viel grösser, bevölkerter, aber nicht so bebaut, wie die Moldau. In Sprache und Character sind die Bewohner dieser beiden Fürstenthümer verschieden, um so mehr, da die Moldauer durch ihre Gränzen mit zwei grossen europäischen Staaten in naher Berührung, sich mehr der europäischen Sittencultur angeschlossen haben. Der Wallache hingegen lebt mehr abgeschlossen in sich, weniger im Verkehr nach aussen, und es ist in der That für ihn nicht so leicht durch den rothen Thurmpass zu kommen, als dem Moldauer einen Russischen Jahrmarkt zu besuchen.

Beide Völker sind übrigens gute Landbebauer, aber noch immer zu träge und faul für das schöne fruchtbare Weinland, womit die Natur sie beschenkt hat. Was übrigens die bekannte Verderbtheit und Wildheit ihres Charakters betrifft,, so ist der Moldauer doch weit gastfreundlicher und dienstfertiger, als der verschlagene und ungestüme Wallache; doch beide vereint eine gemeinschaftliche Ignoranz, ungemeiner Hang zur Wollust, und Mangel der edleren Gefühle, obgleich sie, wie von ihnen selbst behauptet wird, in gerader Linie von den letzten Römern abzustammen vorgeben, und sich ganz besonders geschmeichelt fühlen, wenn man sie *romani*, und ihr Kauderwelsch romanisch nennt. Dass sie aber mit den aller letzten Römern einige Aehnlichkeit besitzen, nämlich schmählich unterjocht, gemisshandelt, und dem Meistbietenden

allzeit verkauft wurden, kann man ohne Schmeicheln bei ihnen zugeben. —

Ueber den Rimnick, der schon oft historische Bedeutung erhalten hat, führt die Strasse nach der Hauptstadt der Wallachei, nach Bucharest, das am 30sten April 1828, also fünf Tage nach dem Uebergange unseres Heeres über den Pruth, von den Russischen Truppen besetzt wurde. Wie in vielen anderen Städten kamen auch hier die Einwohner, an deren Spitze die ganze Geistlichkeit sich befand, unsern Kriegern entgegen, empfingen sie aufs gastlichste, nannten sie ihre Befreier, und waren mit dergleichen griechischen Redensarten recht freigebig. —

Was oben über Jassy angedeutet worden ist, gilt, nur mehr *en gros*, auch für diese wallachische Hauptstadt, nur dass das respective, der Grösse der Stadt und Einwohner-

zahl nach, sehr bedeutende Gesindel hier mehr von Gewicht ist, und eine gewisse traurige Eleganz angenommen hat. In Bucharest giebts ausser, den vielen Intriguen des Adels, auch ein öffentliches Theater, und die Schauspieler sind so gebildet, dass man nur zu befehlen hat, in welcher todten oder lebenden Sprache man ein Stück verhunzt zu haben wünscht.

Die beiden Hauptstädte dieser Fürstenthümer scheinen sich durch gewisse andere öffentliche Etablissements auszuzeichnen, die einen unwillkührlich an Modara erinnern. Was aber das Dorf Modara auszeichnet, wird derjenige Leser, der für solche Begebenheiten einen historischen Sinn hat, aus Bulgarien sich noch zu entsinnen belieben.

Fast die ganze Stadt ist musikalisch, und man findet selten eine Bojaren - Familie,

d. h. ein adliches Haus, wo nicht wenigstens die Zitter gemisshandelt würde. Diese Lust für Zigeunermusik sammt einem wilden Tanze, besitzt der gemeinste Pöbel, und ein wallachischer Pöbel giebt gewiss jedem andern Volke dieses hohen Ranges nichts nach. —

Nirgends sieht man Volk und Adel so unendlich geschieden und getrennt wie hier, und ich zweifle, ob der wallachische Bojar seinen Bauer auch für einen Menschen hält. Es ist unglaublich, mit wie wenigem diese gedrückten Menschen sich begnügen müssen.

Von Bucharest führt ein anmuthiger Weg über Slatina in die kleine Wallachei, deren Hauptstadt Crajova am 9ten Mai 1828 von den Russischen Truppen besetzt wurde. In dieser kleinen Wallachei, die stets von dem Seraskier von Widdin

beunruhigt worden ist, hat General Geismar einen ruhmvollen Namen sich erworben, und der 14te September, an dem er bei Baileschti mit 4,200 braven Russen den 26,000 Mann starken Feind vollkommen geschlagen und 24 Fahnen genommen hat, ist noch nicht vergessen. —

Man hat jetzt für die Fürstenthümer ein eignes Landmilitair organisirt, das, früher Panduren geheissen, jetzt schön uniformirt ist, und nach dem Russischen Militair sich bildet.

Der Friede von Adrianopel brachte denn auch diesen beiden Fürstenthümern Ruhe und eine sichere Stellung. Die von Natur begünstigten Ländchen beginnen von den Drangsalen des Krieges allmählig sich zu erholen und Russland's provisorische Verwaltungen wohlthätige Früchte dem Lande zu tragen. Die so zerrütteten Verhältnisse

der Finanzen und des Handels gestalten sich vortheilhafter und werden ergiebiger; denn auch bis in diesen Winkel des Reiches scheint das umsichtige Auge eines Cancrin in seiner bekannten Thätigkeit zu wirken. —

Unter solchen Auspicien nun dürfen diese Fürstenthümer ihrer Zukunft freudig entgegen sehen, und es bedarf nur ihrer eigenen Willenskraft, um Russland's wohlwollende Absichten zu fördern.

XV.

Bessarabien.

— — — —
Doch der Segen kommt von oben. —
Schiller.

Fast von allen Seiten mit Wasser umgeben liegt in stiller Ruhe an einem Winkel Europa's das Ländchen Bessarabien. Nur nordwestlich gränzt es an das feste Land der Bukowina; nördlich und östlich trennt der Dnjestr Bessarabien von Podolien und Neu-Russland; südöstlich bespült das Schwarze Meer seine Ufer, im Süden fliesst in voller Breite der Donaustrom, und im Westen scheidet der Pruth das Ländchen von der

Moldau. In der That eine von der Natur begünstigte Lage.

Reich an herrlichem Weinbau, (besonders im Gebiete der Stadt Akkiermann), und reich an allen Südfrüchten und Gewächsen, fähig wohl die dreifache Masse seiner Einwohner zu ernähren, lag das Ländchen bis zum Jahre 1812 unter türkischer Hoheit in der tiefsten Wildheit, Rohheit und Unbrauchbarkeit. Seit dieser Zeit kam es durch den Bucharester Frieden unter Russischen Zepter, und was eine wohlwollende Regierung zur Kultur und Vervollkommnung eines Landes zu vollbringen vermag, das beweist die kaum zwanzigjährige Verwaltung der Russischen Krone. Nur noch zwanzig Jahre solche Pflege, und das bessarabische Ländchen kann mit jedem andern Gouvernement des Reichs wetteifern, zumal da jetzt die früher den Handel stö-

rende Quarantaine am Dnjestr aufgehoben ist, und mehr als funfzigtausend Auswanderer aus der Türkei das Land als neues Vaterland besucht haben.

Grosse Städte, die Hauptstadt abgerechnet, existiren bis jetzt nicht, wohl aber sehr viele kleine Festungen. Eine ziemlich bedeutende Festung, da wo die russischen, türkischen und österreichischen Gränzen sich berühren, ist Chotin, auf hohen Felsen in einer reizenden Gegend gelegen. An der entgegengesetzten Gränze des Landes liegen an der Donau Kilia und Ismail, merkwürdiger und bedeutender ist Bendery. Alle diese Festungen sind ganz in türkischem Geschmack angelegt, und nach heutiger Strategie mit nicht grossen Schwierigkeiten zu nehmen.

Viele fremde Kolonisten bewohnen das Innere des Landes, wo besonders die deut-

schen und bulgarischen Kolonieen sich auszeichnen. Trotz aller Oekonomie und guter Wirthschaft sind die deutschen Kolonisten ärmer, als die Bulgaren. Diese deutschen Dörfer gewähren einen schönen Anblick, sind freundlich, reinlich und regelmässig gebaut. Mehrere dieser Kolonieen haben ganz ihre ursprüngliche Nationalität erhalten. Man glaubt oft in Würtemberg oder Baden zu seyn, so haben Sprache und Landestrachten sich erhalten. Als unpartheiischer Geschichtsschreiber darf ich es nicht unerwähnt lassen, dass sie ein vortreffliches Bier und prachtvolle Kartoffeln besitzen, was die Türken nicht kennen, noch kennen zu lernen wünschen. —

In der Grenzstadt Renni, an der Donau, das allmählig eine recht kommerzielle Bedeutung für ganz Bessarabien gewinnt,

hielten wir eine vierzehntägige Quarantaine, die nicht zu strenge war.

Unweit Renni beginnen die bulgarischen Kolonieen, und das schönste Dorf auf unserm Marsche, was wir betraten, war Kongass; auch Kurtschi und Tarakli sind schön, aber noch schöner war die junge Wirthinn, bei der ich daselbst im Quartiere stand. Das schöne bulgarische Weib schien mich um so freundlicher zu empfangen, da ihr Mann Tags vorher gestorben war. Die Nachbarinn hielt Hochzeit nach altbulgarischer Sitte, und von dem grossen Honigkuchen, der herumgereicht wurde, erhielt auch ich ein bescheidenes Stückchen.

Bolgrad und Kamrad sind freundliche Marktflecken, aber auch hier hat der Luxus schon seine Sprösslinge geschlagen; denn mein Wirth, ein Ackerbauer, hatte Magahony-Möbeln, Vorhänge, Glasschränke

und eine Guitarre sammt Cavatine aus Tancred.

Mit diesem letzten Orte enden die Kolonieen, und die schmutzigen armen moldauischen Dörfer beginnen. Was jenen Kolonieen fehlt, ist Waldung und oft auch Wasser. Mit den moldauischen Dörfern beginnen die Waldungen, die Gegend wird gebirgiger und wasserreicher; das Ganze mahnt, dass wie hier die Natur, dort die Kunst den Menschen nachzuhelfen strebt; dass aber der eigene Trieb des Menschen allzeit mehr als alle Naturhülfe zu leisten im Stande ist, wenn man nur nicht träge und faul ist. —

Noch einmal fand ich auf meinem Marsche unvermuthet einen türkischen Herrn, dem das moldauische Dorf Topak zugehört. Er hatte ein schönes Wohngebäude, und sein Hausverwalter, ein alter Türke aus

Ruschtschuck gebürtig, nahm uns gastfreundlich auf. Der Herr ist sehr reich, und lebt unter Russland's mildem Schutze glücklicher und zufriedener, als in seinem eignen Vaterlande. Ihn selbst lernte ich späterhin in Kischenew kennen, wo ich mich oft französisch mit ihm unterhielt und eine Parthie Whist spielte. Es schmerzte mich, einen solchen entarteten Türken zu finden, und er war der letzte, den ich sah. — —

Die Hauptstadt des Landes ist Kischenew; gross, aber schlecht gebaut, besonders die Altstadt, die noch viele türkische Ueberreste enthält. Die grosse Masse der Einwohner besteht in Juden und Moldauern, erstere die Betrüger, letztere allzeit die Betrogenen. Nur Militair und die vornehme Klasse der Gouvernements-Beamten sind Russen, obgleich die moldauische Sprache,

ein verdorbenes Italienisch, die Landessprache ist. Hier, so wie in Jassy, wohnt der grosse moldauische Adel, die Damen sprechen fast alle französisch, sind schöne schwarzäugigte Brünetten, lebhaft und sehr angenehm in der Gesellschaft, kurz besitzen alle Liebenswürdigkeit, nur die nicht — einer Hausfrau. Ueber den Ruf dieser schönen Damen sind die Schriftsteller verschiedener Meinung, obgleich der Codex ihrer Physiognomie recht leserlich angedeutet ist. Warum auch schuf die Natur ein solches Weib mit dem Feuer einer Italienerin, Liebenswürdigkeit einer Französin, Leichtfertigkeit einer Polin, ohne ihm den Verstand eines deutschen Mädchens zu verleihn. — —

Am 22. October 1830 rückten wir in unsere Friedensquartiere ein, und nach acht Tagen vergassen wir unsere balkanischen Leiden in den Assembleen und Bällen der

schönen Moldauerinnen. Vor allen gefielen uns die Abendgesellschaften bei Frau von B...., einer sehr reichen moldauischen Edeldame, wo die Offiziere unseres Stabes die gastfreundlichste Aufnahme fanden.

Di tanti palpiti liess sich dann in Kischenew wirklich gut ausruhen, bis ein neuer Feind, ich meine nämlich die *Cholera morbus*, aus unserer Ruhe uns aufschreckte.

Doppelt wichtig bleibt Kischenew für mich, da ich hier, an einem und demselben Tage, den ersten Cholerakranken, und zum ersten Male Krakowiaka tanzen sah. Mit beiden Novitäten habe ich mich vertraut zu machen gesucht, und dies kam mir wohl zu statten, da ich, bald darauf nach Polen geschickt, von *Cholera* und Krakowiaka bis zum Ueberdruss umgeben war.

XVI.

Das fünfte Armeecorps.

Русскій народъ по превосходству воинственный: они Спартанцы или, лучше сказать, Римляне новыхъ временъ. Что требуетъ силы, пламеннаго пожертвованія, минутнаго исполненія, что обѣщаетъ и непосредственную награду — все это прельщаетъ и занимаетъ Русскаго. — —

Die Russen sind ein vorzugsweise kriegerisches Volk; sie sind die Spartaner, oder richtiger, die Römer der neueren Zeit. Was Kraft, feurige Aufopferung, augenblickliche Ausführung erheischt, was unmittelbaren Lohn verspricht, das beschäftigt den Russen und reisst ihn fort. — —

Gretsch.

Dieses Armeecorps, bei dem ich selbst lange gedient habe, erwarb sich im türkischen Feldzuge grossen Ruhm.

Der Befehlshaber desselben, der General der Infanterie, von Roth, (jetzt Commandeur des sechsten Corps) besitzt grosse militairische Talente und seine Entschlossenheit und strenge Disciplin zeichnen ihn vor vielen Generalen aus. Die Offiziere fürchten, die Soldaten lieben ihn, doch alle vereinigt Eine Tapferkeit. Er ist derselbe General, der am 5ten Mai 1829 an der Spitze vom Seleginskischen, Jakutskischen und Ochotzkischen samt 31sten und 32sten Jägerregimente bei dem Dorfe Eski-Arna-Utlar das Schlachtfeld gegen 25000 Türken, die von Redschid-Pascha angeführt wurden, in einem funfzehn stündigen heldenmüthigen Kampfe behauptete.

Bei der Belagerung von Silistria hat dieses Corps vieles Ungemach mit grosser Standhaftigkeit ertragen, doch den schönsten

Lorbeerkranz, den es sich im Verlaufe des Feldzuges flocht, war sein Uebergang über die Balkane, der am 4ten Juli 1829 begann.

Diesen balkanischen Uebergang erzähle ich mit den Worten eines Freundes, der damals Adjutant des Corps-Generals war, und die Begebenheiten jedes Tages-Marsches in sein Tagebuch aufzeichnete.

Diese Thatsachen, in einer höchst einfachen Sprache geschrieben, sind so treu und wahr dargestellt, dass ich auch nicht das Mindeste geändert habe. —

* * *

Uebergang des fünften Armee-Corps über die Balkane.

Den 4ten Juli 1829.

Dieser Tag war zum Ausmarsch aus Gebedschi bestimmt, und um 5 Uhr Morgens betraten wir die Höhen der Balkane. Der Weg wurde durch zwei sehr enge Defileen beschwert. Nach einem Marsche von 15 Werst kamen wir dem zerstörten Dorfe Hassan-Lara vorbei. In der Nähe dieses Dorfes fanden wir einige elende Bulgaren-Familien, welche von den Türken aus ihrem

Wohnsitze vertrieben waren. Nach ihrer Aussage hatte der Feind auf der andern Seite des Kamtschick mit 500 Mann Truppen und acht Kanonen sich gut verschanzt. Um sieben Uhr Abends erreichten wir, sechs Werst vom Kamtschick, eine günstige Position zum heutigen Nachtlager. —

Den 5ten.

Kaum graute der Tag, so waren die Truppen schon aufgestellt, und nach einem feierlichen Gebete für den glücklichen Uebergang über den Kamtschick, erreichten wir noch sehr früh, nach einem Marsche von einer Stunde, diesen Fluss. — Der Feind, der die Zugbrücke von seiner Fluss-Seite aufgezogen hatte, war noch ganz ruhig, und merkte unsere Nähe gar nicht, da unsere

Truppen vom Walde gedeckt waren. — Um acht Uhr eröffneten 15 Batterie-Kanonen, die wir den Redouten gegenüber aufgestellt hatten, ein starkes Feuer, um dadurch den Uebergang der Truppen zu dekken, da man vorausgesetzt hatte, dass unsere Truppen den Fluss durchwaten könnten, was sich aber nachdem nicht bestätigte. — Der Feind antwortete recht lebhaft aus seinen Kanonen. Als man einsah, dass der Uebergang über den Fluss auf diesem Punkte unmöglich sey, schwiegen unsere Kanonen, und unsere Truppen, deren Schützen sich längs dem Ufer zerstreut hatten, bezogen unweit des Kamtschick eine kleine Fläche zum Lager. —

Den 6ten.

Um die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Punkt gefesselt zu erhalten, errichtete man in der Nacht zwei Batterien am Ufer des Kamtschick und, als es Tag wurde, eröffneten diese Batterien ein kleines Feuer, worauf der Feind lebhaft antwortete. Diese Kanonade dauerte bis zwölf Uhr, wo es endlich stiller wurde. — Um Ein Uhr Nachmittags wurde die 18te Infanterie-Division abgeschickt, um sieben Werst oberhalb des Kamtschick, beim zerstörten Dorfe Dülger-Ordu über den genannten Fluss Pontons werfen zu lassen. Um vier Uhr langten auch wir dort an, und erfuhren, dass am gegenüber liegenden Ufer gegen 150 Mann sich befanden, die sich ebenfalls verschanzt hatten.

Als die Pontons in Bereitschaft waren,

begann man sogleich die Brücke aufzuschlagen. Dies geschah links von den Verschanzungen des Feindes, ungefähr 300 Schritt von ihm entfernt, Der Feind suchte wohl durch Flintenschüsse den Bau der Brücke zu hindern, konnte uns aber, da er durch unsere Schützen und unaufhörliche Kartätschenschüsse daran gehindert wurde, keinen grossen Schaden thun. — Als die Brücke fertig war, entdeckte man noch drei Arme des Kamtschick und musste sogleich unter dem Schutze unserer Artillerie Brücken zu schlagen fortfahren, bis solche endlich —

am 7ten

um vier Uhr Morgens sämmtlich vollendet waren. Kaum graute der Tag, so hatte ein

Bataillon die Brücken schon passirt, die feindlichen Verschanzungen gestürmt und die Besatzung, deren kleinster Theil nur durch die Flucht sich retten konnte, niedergemacht. Somit war der Uebergang über den Kamtschick vollzogen, der uns (den 6ten, und in der Nacht zum 7ten) gegen 60 Mann Todte und Verwundete gekostet hat. Als alle andere Truppen den Kamtschick überschritten hatten, nahmen wir unsere Richtung nach der von den Türken befestigten Position, Derwisch-Owan genannt, welche sechs Werst vom Kamtschick gelegen ist. — Nach einem zweistündigen, höchst beschwerlichen Marsche auf ungebahnten Wegen erreichten wir endlich die Batterie von Derwisch Owan. — Als wir vorrückten, begegnete uns feindliche reguläre Cavallerie, die von unseren Uhlanen gleich heftig attaquirt, geworfen und grösstentheils niedergestochen

wurde. Als wir darauf näher rückten, begann der Feind ein heftiges Kanonen-Feuer. Sogleich wurde ein Bataillon abgeschickt, um die Redoute zu umgehen und im Rücken anzugreifen; gleichzeitig hatte man seitwärts eine Batterie von acht Kanonen aufgestellt. Als die Besatzung der Redoute dieses sah, verliess sie allmählig ihren Posten und suchte die Kanonen heraus zu führen, was jedoch unsere Uhlanen dadurch verhinderten, dass sie schnell den Weg sperrten. Hierbei wurden vier Kanonen genommen und über 300 Mann zu Gefangenen gemacht. Sogleich besetzte unsere Infanterie die Redoute, in welcher noch zwei Kanonen gefunden wurden, die heraus zu schleppen die Türken nicht Zeit genug gewonnen hatten. — Nachdem wir in Derwisch-Owan bis acht Uhr Abends ausgeruht hatten, machten wir noch einen Marsch von zehn Werst. Wir gingen

immer durch sehr dichte Wälder einen steilen Bergrücken hinan; endlich lagerten wir uns an einem kleinen Flüsschen, wo wir den Rest der Nacht zubrachten.

Den 8ten.

Kaum ging die Sonne auf, so rückten wir aus unserm Nachtlager aus. Der Weg ging noch immer durch dichten Wald und Schluchten. Nach einem Marsche von ungefähr zehn Werst erreichten wir das Dorf Asspra. Dieses war das erste bewohnte Dorf, welches wir auf unserm Wege fanden; die Einwohner (lauter Griechen) waren ausserordentlich froh, und empfingen uns sehr gut. — Asspra liegt dicht am Schwar-

zen Meere und von hier holen die Türken das Bauholz für ihre Flotte. Zugleich befindet sich hier eine gute und sichere Ankerstelle. —

Nach der Ruhe von einigen Stunden setzten wir unsern Marsch wieder weiter und nachdem wir gegen 20 Werst gegangen waren, gelangten wir an den Fuss des ungeheuren Bergrückens, der Emineh-Dag genannt wird, und für uns der letzte der zu überschreitenden Gebirgszüge der Balkane war. — Am Fusse des genannten Berges schlugen wir unser Nachtlager auf.

Den 9ten.

Von dem starken Marsche des vorigen Tages bis zwei Uhr Nachmittags ausgeruht,

begannen wir allmählig die steilen Höhen des Emineh-Dag zu ersteigen. Ungefähr funfzehn Werst fort ging es immer durch die dichtesten Wälder, oft ganz steil bergan, bis wir endlich den höchsten Punkt des Berges erreicht hatten. Von hier übersah man den ganzen Pharosschen Meerbusen, die Städte Messembria, Achiolo und Sisopolis, dies alles, und der Anblick unserer Flotte, die vor Messembria geankert, die Stadt bombardirte, bildete, von der abendlichen Sonne beleuchtet, ein prachtvolles uns unvergessliches Gemälde!

Den 10ten.

Um 11 Uhr Morgens verliessen wir die steile Höhe, auf der wir genächtigt hatten,

und stiegen allmählig bergab. Der Weg führte in unendlichen Krümmungen durch Wälder und enge Defileen, bis wir endlich auf der glatten Ebene vor Messembria ankamen, wo wir unsere Uhlanen schon aufgestellt antrafen.

Unterdessen hatten die Türken drei tausend Mann Cavallerie sammt einigen Kanonen geschickt, die unsern Marsch aufhalten sollten. Der Feind war von uns durch einen Fluss getrennt, dessen ungeachtet liess General Roth sogleich unsere Cavallerie vorrücken, welche über die Brücke jagte, den Feind vollkommen warf, ihm 300 Gefangene, zwei Kanonen und etliche Fahnen abnahm.

Rechter Hand von Messembria, dem Meere zu, befand sich eine grosse, mit vier Kanonen besetzte Redoute, welche von unserer Infanterie, die sich unterdessen genä-

hert hatte, umringt wurde. Ein von uns abgeschickter Parlementair sollte die Garnison zur Uebergabe auffordern, was jedoch der Befehlshaber in der Redoute abschlug, indem er sich freien Abzug bedingte. Hierauf wurden einige unserer Kanonen aufgestellt und die Redoute beschossen. Nach einem Feuer von einer Viertelstunde entschloss sich die Garnison zur unbedingten Uebergabe und unsere Truppen besetzten die Redoute.

Von da wendeten wir uns zur Stadt Messembria, deren Pascha durch einen Parlementair aufgefordert wurde, mit der Garnison als Kriegsgefangene sich zu ergeben. Der Pascha bat um Bedenkzeit, welche ihm auch bis zum andern Morgen gestattet wurde. — Unser Lager schlugen wir $1\frac{1}{2}$ Werst von Messembria auf.

Den 11ten.

Früh Morgens schickte man den Parlementair nochmals in die Stadt, um eine entscheidende Antwort zu erhalten. Lange konnte sich der Pascha nicht entschliessen; als man aber sechszehn Batterie-Kanonen auf Kartätschenweite von der Stadt aufführte, und unsere Linienschiffe sich ebenfalls ihr näherten, überreichte er unserm Parlementair die Schlüssel der Stadt, die auch sogleich von einem unserer Regimenter besetzt wurde.

2000 Gefangene, 25 Stück Festungsgeschütz, acht Feldkanonen und 16 Fahnen waren die Trophäen dieses Tages. — Unterdessen kam uns von dem General Nabel, welcher die Avantgarde kommandirte, die Nachricht zu, dass die von den Türken verlassene Stadt Achiolo von unsern Truppen schon be-

setzt sey. — An diesem Tage kam Graf Diebitsch zu uns und dankte in einer kurzen, kräftigen Rede den Truppen für die ertragenen Mühen beim Uebergang über die Balkane.

Den 12ten.

Um 3 Uhr Morgens rückten wir von Messembria aus, und sollten denselben Tag vor Burgas gelangen; als wir aber eine gute Strecke marschirt waren, erhielten wir die Nachricht, dass diese Stadt von unserer Avantgarde schon besetzt sey. Sogleich hielten wir auf der nämlichen Stelle, wo sich ein leeres Dorf befand, an, um da zu nächtigen. — Diesen Tag erfuhren wir, dass der

Grossvezier mit 15000 Mann aus Schumla gerückt sey, um unser Vordringen zu verhindern.

Den 13ten.

Um 6 Uhr begannen wir unsern Marsch, und nahmen unsere Richtung nach Aidos. — Wir kamen an einer schönen Badestelle vorbei, wo warme Mineralwasser sind. Funfzehn Werst von dieser Badestelle entfernt, gelangten wir zum Dorfe Rumeli-Kioi, welches von Griechen und Bulgaren bewohnt ist. — Hier trafen wir den General Rüdiger mit seinem Corps, welcher eben nach Aidos vorrückte, das Abends um sieben Uhr von ihm genommen wurde. Wir lagerten uns vor der Stadt, wo wir die Nacht zubrachten.

Den 14ten.

Diesen Tag zogen wir in die Stadt ein, wo recht gute Quartiere waren, auch erfuhren wir hier, dass die Kasaken die 25 Werst von Aidos entfernt gelegene Stadt Karnabat genommen hätten. — Der Feldmarschall belohnte den Tag sechszig der ausgezeichnetsten Soldaten mit Georgenkreuzen.

Vom 14ten bis zum 28ten

blieben wir in Erwartung der Reservebataillone ruhig in Aidos. Unterdessen führte man Proviant und Fourage herbei. Am 19ten kam uns die Nachricht, dass General Scheremetew ein 15000 Mann starkes türki-

sches Corps unweit Jambol geschlagen und diese Stadt darauf besetzt habe.

Den 28ten.

Unser heutiger Marsch ging ohne alle Begebenheiten von Aidos bis Karnabat, wo wir nächtigten.

Den 29ten

setzten wir in der Richtung nach Sliwno, längs dem Balkan, unsern Marsch fort.

Den 31ten.

Einnahme von Sliwno, nach Adrianopel die bedeutendste Stadt des Landes.

So weit aus dem Tagebuche meines Freundes.

* * *

Dieses fünfte Corps zog siegreich nach Adrianopel, Dimotika, Luhla-Burgas, erzwang den Frieden, kehrte zurück und hielt sein rumelisches Winterquartier in Achiolo.

Bevor ich das Vergnügen hatte bei dem Staabe dieses Corps angestellt zu sein, diente ich eine Zeit lang als erster Arzt bei dem

Kamtschatkischen Infanterie-Regiment der 18ten Division. Unser Divisions-Staab stand in Karnabat am Fusse des Balkan. Diese Stadt liegt in einem schönen, reizenden Thale; die Strassen sind mit anmuthigen Lauben von Weinreben bedeckt, was einen höchst freundlichen Anblick giebt. Eine Meile von hier, mehr landeinwärts, nach Jambol zu, lag das Dorf Aschlari, wo unser Regiments-Staab sammt Artillerie stand, und in den benachbarten Dörfern die einzelnen Compagnien postirt waren. Ich stand im Hause eines ehemaligen Janitscharen-Hauptmanns, eines edlen, biedern Mannes, der sein Weib und Kind auf das zärtlichste liebte, gastfreundlich und gefällig war, von uns allen sehr geliebt wurde, und, da er durch frühere Kriege das Russische etwas erlernt hatte, mich mit vieler Mühe in der türkischen

Sprache unterrichtete. Er hiess Hassan, und als ich von ihm schied, hinterliess ich ihm manches Andenken zu meiner Erinnerung.

Es hat sich oft schon mir ereignet, dass Gestalten und Charaktere, die ich wo in Büchern angetroffen habe, im wirklichen Leben mir begegnet sind, gleichsam wie Bilder, die ihre Rahmen verlassen, plötzlich beseelt in die Welt getreten sind. Eine solche Gestalt war das oben erwähnte Zigeunerkind, das dem Wilhelm Meister gleichsam entlaufen zu seyn schien. Eine andere solche lebensfrische Erscheinung ist dieser Hassan, der *nomen* und *omen* an Th. Bulgarins geistvolle Novelle «der Janitschar» lebhaft erinnert. Halten wir es für eine Probe des wahren Genius, in seinen Schriften Charactere zu schaffen, die dem Leben treu und wahr entnommen sind, so müssen

wir Russland Glück wünschen einen Autor zu besitzen, der, was Charakterschilderung, plastische Anschauung und Wahrheit des Lebens betrifft, Deutschlands grossem Genius in dieser Art ziemlich nahe steht. — —

Das Kamtschatkische und Ochotskische Regiment, welche beide eine Brigade bilden, gelten für die schönsten und trefflichsten Regimenter des ganzen Corps, und ihre Obristen haben manch verdientes Lob von ihren höhern Chefs erhalten. Als das Regiment sein Standquartier verliess und nach Silistria zog, ging ich meiner Bestimmung gemäss über Rumelikioi nach Achiolo. Dieses Winterquartier des Corps-Staabes, glich dem schönsten Universitätleben, und die jungen Offiziere, vielleicht auch die alten, werden den schönen Winter, das schöne Osterfest und die schönen Griechinnen zu Achiolo so bald nicht vergessen.

Am ersten Mai 1830 geschah unter Begleitung der schönen fünften Uhlanen-Division (die von dem Charkowschen, Kurländischen, St. Peterburgschen und Smolenskischen Regimentern gebildet wird) der Heimzug über die Balkane, an dessen Fusse, bei Indschekioi, wir drei Tage lang ein Lustlager hatten. Drei schöne, unvergleichlich reizende Tage. Bei Aiwaschnick, in der Mitte der Balkane, an einem schönen Bache, übernachteten wir. Am folgenden Tage zogen wir über Derwisch-Owan nach dem Kamtschik. Derwisch-Owan und seine Batterien sind berühmt. Hier fochten einst unsere Uhlanen einen ruhmvollen Kampf, und schlugen den Feind in aller möglichen Geschwindigkeit. Wie immer, so auch hier, zeichnete sich das Charkowsche Uhlanen-Regiment aus.

Mit dem Kamtschick verliessen wir das

reizende Rumelische Land und Bulgarien empfing uns. —

In Warna brachten wir den Sommer zu, und hier war es, wo ich mit den Offizieren dieses Corps-Staabes einen herrlichen Sommer verlebt habe.

In Freundschaft vereint genossen wir des üppigen Südens üppiges Leben, und noch jetzt, im hohen Norden, schwelgt die Phantasie in der Erinnerung jener frohen Stunden! Viele solcher Stunden verdanke ich Dir, Ssemen Nikolajewitsch!

Du warst einst ein Uhlane,
Mit Lanze und mit Schwert,
Du stritt'st für Russland's Fahne,
Mit Lanze und mit Schwert,
Auch Du zogst über die Balkane,
Mit Lanze und mit Schwert,
Und stirbst einst wie dein Ahne,
Mit Lanze und mit Schwert! —

Du lebst immer fort in meinem Gedächtnisse, und deine Freundschaft wird mir allzeit theuer und werth seyn! Wenn ich an Deiner Seite auf dem hohen Balkon Deines Hauses stand, ganz Warna zu unsern Füssen in romantischer Schönheit sich ausbreitete, das Schwarze Meer und die beginnenden Balkane ruhig und doch ernst, wie unsere Seele, uns anlächelten, wenn ein Tag unseres Lebens wie der andere still und gewohnt vorüberzog, dann staunten wir oft über die Zufriedenheit und Ruhe unseres eigenen, sonst so bewegten Gemüths im Lande der Barbarei. Aus den Buden des Bazars holten wir neue Ideen fürs alltägliche Leben. Auf der Brücke am Schwarzen Meere verarbeiteten wir die erschaffenen Gedanken in stiller Betrachtung, bis uns die rauhe, aber biedere Stimme des Hafen-Capitains zu Por-

ter und Champagner erweckte. Wir folgten gern der Einladung. Musik und Seefräuleins lockten dann auch die übrigen Freunde herbei; da fanden wir dann auch den lieben Major S....., der uns mit neuen Antiquitäten bereicherte; auch dein Zelt-Kamerad, der Capitain, kam und erzählte von dem Fall seiner Unschuld, nach dem Tode seines Vaters. Larion Wassiljewitsch, der redliche Obrist, erheiterte sich an den Scherzen der Jugend. Da kamen auch alle die übrigen Freunde und versammelten sich zur fröhlichen Gesellschaft, bis die anbrechende Nacht und der signalisirende Kanonenschuss alles nach Hause trieb. Cassius, der magere Lieutenant, schlich in sehnsüchtigem Jugendverlangen nach der alten Genueser-Citadelle. Ihn liebte ich nicht, nicht seine Nebelgestalt: denn

»Let me have men about me, that are fat,
»Sleek-headed men, and such as sleep a nights.»

Dein Geist, lieber S..... schwebte noch einmal auf dem Bazar, und allgemeine Ruhe senkte sich über Warna's Moscheen. —

Dann begann erst für mich und meinen Jegor Jegorowitsch der Tag. Brüderlich vereint genossen wir schöne orientalische Nächte im schwarzen Viertel von Warna. Fatima und Merja riefen uns zu Sultanen aus, bis die Morgenröthe den Thron umstürzte, und das schöne Serail verscheuchte! — —

Wer meiner damaligen Kameraden erinnert sich nicht der schönen Lustjagd in den Umgegenden Warna's, wer gedenkt nicht mit Sehnsucht des 22sten August's, den wir so schön, so herrlich feierten!

Die Beschreibung dieses Festes habe ich einem Freunde in Deutschland damals brieflich mitgetheilt, und möge zur Erinnerung ein Plätzchen hier einnehmen. —

* *
*

»— — — — Auch in der Türkei kann man einen fröhlichen Tag geniessen, und einen solchen Ihnen zu beschreiben, gab der gestrige eine herrliche Gelegenheit. Abermals erfreuten sich Russland's glückliche Unterthanen eines Tages, an dem das Haupt des Selbstherrschers aller Reussen mit dem göttlichen Diadem der heil- und ruhmvollsten Regierung gekrönt wurde! — —

Es war ein schöner, sonnenklarer Morgen, als sich unfern ihrer Lager vor der Stadt sämmtliche Regimenter der hiesigen Divisionen zur festlichsten Parade aufgestellt hatten. Sie standen zuerst Regimenterweise

in Colonnen aufmarschiert, so dass das Ganze ein Viereck bildete.

Im mittlern innern Raume dieses Vierecks war ein sehr hohes grosses Gezelt errichtet, das zur Kirchenfeier festlich ausgeschmückt war. Alsbald kam der Corps-Commandeur, der General der Infanterie von Roth, mit einer grossen glänzenden Suite angeritten. Der tapfere General, den salutirenden Regimentern vorbeireitend, begrüsste freundlich die kampfgewohnten Truppen. Darauf betrat der Commandeur mit seinem Offizier-Staabe die Kirche, wo ein festlicher Gottesdienst die andachtsvolle Menge weihte. Nicht bloss des Priesters lautes Wort hörte der Herr der Heerschaaren, auch in jeder einzelnen heiliggeweihten Brust erklang das stille Gebet für die Erhaltung des geliebten Kaisers und seines Hauses. Im Augenblick, als dieses heilige Gebet

angestimmt wurde, erscholl der weitherschallende Donner der Kanonen, den die flaggenden Kriegs- und Kauffartheischiffe im Hafen erwiederten!

Nach Beendigung des feierlichen Gottesdienstes liess der General die Truppen zugweise im Parademarsche mit klingendem Spiele vorüberziehn. An der Spitze der Colonne war das Sappeur-Bataillon, dem die Regimenter der achtzehnten und neunzehnten Division in der vortrefflichsten militairischen Haltung folgten. Den Beschluss machte die schöne Artillerie, deren Pferde und Bespannung prächtig zu nennen sind. Die festliche Parade war beendigt, und alles ritt heiter in die Stadt zurück! — —

Auf dem Rückwege besuchte ich noch die Regiments-Hospitäler, in gesunden, kühlen Sommergebäuden errichtet, wo ich grade

den Chef des Medizinalwesens unseres Corps, den geachteten Collegienrath v. Hoffmann, in Erfüllung seines Berufes fand. Bei schweren Kranken hielt er mit den anwesenden Staabs-Aerzten lateinisch eine Consultation, wobei er aus dem Schatze seiner vieljährigen Erfahrungen den Jüngern Belehrendes äusserte. —

Um zwei Uhr Mittags war ein glänzendes Diner in der Behausung des Corps-Commandeurs, zu dem die anwesenden Generale, sämmtliche Regiménts-Obersten, und andere Staab- und Ober-Offiziere eingeladen waren.

Toaste, von denen der erste dem geliebten Monarchen, der zweite dem Kaiserlichen Hause galt, wurden von der jubelnden Menge mit einstimmigem Hurrah und dem Donner der Kanonen

begleitet. Mehrere schöne Musik-Chöre unterhielten die fröhlichen Gäste! — —

Den schönen Sommerabend des festlichen Tages sollte ein prachtvolles Feuerwerk beendigen, zu dem der verehrte General der Artillerie, v. Savotschkin, den Corps-Commandeur sammt Staabe in ein elegant dekorirtes Zelt vor der Stadt eingeladen hatte. Herrliche Musik unterhielt die Gäste, die mit den besten Erfrischungen erquickt wurden. Als die Nacht begann, gaben schöne Raketen, fallende Sterne und Kanonenschüsse das Zeichen des beginnenden Feuerwerks. Viele flammende Sonnenräder, blitzende Schwärmer, sprühende Fontainen, flimmernde Pavillons und dergleichen, ergötzten in mannigfaltiger Schönheit das Auge des Zuschauers. Den Beschluss machten zwei hohe flammende Pyramiden, in deren Mitte der Namenszug des geliebten

Kaisers in strahlender Erleuchtung glänzte. Ehrfurchtsvoll entblösste Jeder sein Haupt und ein dreimaliges weitschallendes Hurrah, begleitet vom Schall feuernder Kanonen, erklang aus den Herzen der fröhlichen Menge! — —

Das Feuerwerk war nun beendet, und ein kleiner Ball im Gezelt erheiterte noch einige Stunden die Versammlung. Ringsumher jauchzte das Militär, mit Griechen und Türken in bunten Gruppirungen untermengt. Fröhlicher Geist beherrschte Alles, und Freude fühlte jedes Herz! — —

Dreimal donnerten die Kanonen als der General das Gezelt verliess; die Musik verstummte, und Jeder eilte, mit dem schönen Tage zufrieden, der hellerleuchteten Stadt zu! — — »

* * *

Les jours des fêtes sont passés, und nur die Erinnerung an jene Zeit ist uns geblieben. —

Die Festungswerke der Stadt, die zu unserer Abendunterhaltung im Verlaufe von vierzehn Tagen gesprengt wurden, waren völlig zerstört; des Sultans vorläufiger Tribut in 48 Beuteln mit Gold, die 24 Pferde mühsam herbeischleppten, angekommen, der neue Pascha von Warna sammt Regierung und Unsinn eingezogen — — wir rückten also am 19ten September 1830 aus Warna aus, in dessen Trümmern wir angenehme Tage verlebt hatten.

Unser erstes Nachtquartier war zu Dedikioi am Grabmal des polnischen Königs Wladislaw IV. Das diesem Könige hier errichtete Mausoleum hat durch den Krieg gelitten, doch steht das Ganze in ehrwürdiger, anschaulicher Form noch da. Das Grab

selbst enthält aber nicht die irdischen Reste dieses Helden, sondern ist nur ein Kenotaphium, da man weder die Leiche aufgefunden, noch den eigentlichen Ort, wo Wladislaw im Jahre 1444 fiel, bestimmt anzugeben weiss; denn ob die blutige Schlacht in diesem Thale selbst oder näher nach Warna hin stattgefunden hat, ist unentschieden. Unweit des äussersten Festungsgrabens der Stadt, nach der nordöstlichen Seite hin, bedeckt ein grosser Stein einen Erdhügel, der von den ältesten Türken der Stadt, der Sage nach, für Wladislaw's eigentliches Grab gehalten wird. Der damalige Polizei-Chef der Stadt und ich ritten einst in Begleitung einiger alten Türken und mehrerer Arbeiter zu jenem vermeintlichen Grabhügel, um nachgraben zu lassen. Wir liessen den Stein, dessen Inschrift ganz verlöscht war, auf die Seite legen, und fanden in

der Tiefe von einigen Fuss wirklich Knochen, die aber nicht Menschenknochen waren. Die Chronik erwähnt der seltenen Treue eines polnischen Hundes, der den König in allen Schlachten begleitet haben soll. Vielleicht ist's dessen Grab gewesen? —

Dedikioi ist übrigens auch wegen einer anderen tragischen Begebenheit, die sich in der dortigen provisorischen Posthütte zugetragen hat, in den Annalen unseres Corps-Staabes unvergesslich geblieben. Der Held dieser Geschichte ist ein alter Lieutenant, der wegen seines unbeweglichen Bleibens in dem Lieutenants-Range über sich selbst also sang:

Ein verweg'ner Lieutenant,
Den man stets bereit fand,
Wenn es Händel gab,
Hört im Jahre acht und zwanzig

Kriegestrommeln und ermannt sich,
Greift zum Wanderstab;
Will die Türken helfen treiben;
Ruhm bedeckt im Felde bleiben ....
Und er traf es auf ein Haar;
Denn die Türken sind vertrieben,
Und der Lieutenant ist geblieben — —
Was er war! —

Hinter Dedikioi hören die letzten Züge der Balkane auf, und die ebenen flachen Steppen Bulgariens erstrecken sich bis vor Babadag. Diese Steppen werden zuweilen durch eine Hügelreihe von alten Grabmälern unterbrochen, und haben ein trauriges, ödes Ansehen. Mangel an Holz und Wasser machen diesen Landstrich für Truppenzüge höchst beschwerlich. Besonders leidet die Cavallerie sehr, und es ist mir oft begegnet, dass ich meine Pferde fünf bis sechs Werst weit zum Tränken schicken musste. Freilich findet man hier und da noch die Ruinen

einer Quelle, die aber von den retirirenden Türken allzeit vollkommen zerstört wurden. Die noch übrig gebliebene, auf die vordere Seite eingehauene arabische Inschrift nennt stets den Gründer einer solchen Fontaine, und enthält schöne poetische Sittensprüche aus dem Koran, die uns allerdings recht erbaut haben würden, wenn wir nur Wasser dabei gefunden hätten. Der Wunsch, dass man zu einer Poesie auch etwas Wässriges begehren muss, gehört gewiss bei uns zu den Seltensten! —

In diesen bulgarischen Einöden liegen nun die Trümmer von Kavarna, wo wir die zweite Nacht zubrachten.

Spät in der Nacht des dritten Marsch-Tages kamen wir nach Mangalia, wo wir im Bivouac standen.

Am vierten Tage gelangten wir nach Tusda, und am fünften nach Kustend-

schi, wo wir einen Ruhetag hielten. Den sechsten standen wir in Gezelten zu Baidaut, und am siebenten erreichten wir die Stadt Babadag, wo wir ziemlich gute Quartiere fanden. Drei Tage standen wir in dieser höchst anmuthigen Bergstadt. Babadag heisst wörtlich Vater der Berge.

Hier, so wie in Kustendschi, waren für den Feldzug bedeutende Kriegshospitäler errichtet, die am 24sten August 1828 von Russland's grossem Monarchen Selbst besichtigt worden sind. —

Die in Babadag sich befindliche schöne Cavallerie-Caserne ist völlig, nur um vieles kleiner, nach der Bauart der sehr pompösen Caserne zu Adrianopel. Im innern Raume des mittlern Hofes ist ein marmornes Bassin, in dem funfzehn Fontainen springen.

Der Ajan, d. h. der türkische Bürger-

meister dieses Orts, ist ein grosser Magnetiseur. *On dit*, dass er viele Wunderkuren verrichtet. Ich besuchte ihn, und fand einen liebenswürdigen biedern Greis. —

Der achte Marsch-Tag führte uns nach Frikatschi; dies ist kein Dorf, kein Haus, sondern nur ein hungriger Park, der so genannt wird. Am folgenden Tage, dem letzten Marsche in Bulgarien, gelangten wir nach Issaktscha, der türkischen Gränzstadt.

Mit diesem Armee-Corps zog ich über die Donau durch Bessarabien nach Kischenew, wo ich einen grossen Theil des Winters angenehm verlebt habe, bis der in Polen ausgebrochene Krieg mich abermals ins Feldlager rief. —

Die Leiden dieses aus bösem Keim entsprossenen Krieges, wie ich sie selbst

duldend gesehen habe, werde ich in einem andern Büchlein mittheilen.

Für's erste habe ich diese Blätter freundlich geboten, die unter dem Rauschen der Waffen entworfen, in den Gezelten des Lagers vollendet, jetzt in ein Ganzes gesammelt, zu innigerm Verständniss und besonderer Erinnerung dienen, mit den Uebelwollenden mich aussöhnen, und mit den schon Befreundeten mich noch inniger verbinden mögen!

« Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
« Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet!»

Schnitzler, Essai d'une Statistique de l'Empire de Russie, 1-r Vol. 8 R.

—— Notice sur les principaux tableaux de l'Ermitage de St.-Pétersbourg. 5 R.

Seidenstücker, Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache, geb. 1 R. 50 K.

Soritsch, russisches Buchstabier- und Lesebuch für deutsche Lehranstalten. 80 K.

—— Exercices théoriques et pratiques pour la traduction du Russe en français, en 2. Parties. 2 R. 50 C.

Unter der Presse befinden sich:

Deutsch-Russisches Wörterbuch, 2 Thle. 10 R.

Das Russisch-Deutsche Wörterbuch von August v. Oldecop, in 3 Bdn., geb. 18 R.

Kohlrausch, Chronologische und synchronistische Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte. Neue, vielfach vermehrte und verbesserte Auflage von A. v. Oldecop. (In deutscher Sprache.)

Chronologische Tabellen 2 R. 50 K.

Synchronistische Tabellen 2 R.

